Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 162 (1994)

Heft: 51-52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

«Und einen Stern über sich zu sehen zur Nachtzeit»

«Puer natus est nobis; et filius datus est nobis – Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt.» Vielerorts wird dieser altvertraute Text auch heute noch zu Beginn des weihnachtlichen «Hochamtes» in lateinischer Sprache gesungen. Was empfinden wir dabei?

Was hat Jesu Mutter empfunden, als das Kind geboren und der Sohn ihr geschenkt wurde? Im Gegensatz zur ersten lässt sich diese zweite Frage nur hypothetisch beantworten. Bertolt Brecht hat eine solche Antwort versucht im ersten seiner drei Weihnachtsgedichte, das 1922 entstanden ist; es trägt den Titel «Maria».[1]

Die Nacht ihrer ersten Geburt war
Kalt gewesen. In späteren Jahren aber
Vergass sie gänzlich
Den Frost in den Kummerbalken und rauchenden Ofen
und das Würgen der Nachgeburt gegen Morgen zu.
Aber vor allem vergass sie die bittere Scham
Nicht allein zu sein
Die den Armen eigen ist.
Hauptsächlich deshalb
Ward es in späteren Jahren zum Fest, bei dem
Alles dabei war.
Das rohe Geschwätz der Hirten verstummte.
Später wurden aus ihnen Könige in der Geschichte.
Der Wind, der sehr kalt war
Wurde zum Engelsgesang.
Ja, von dem Loch im Dach, das den Frost einliess, blieb nur
Der Stern, der hineinsah.
Alles dies
Kam vom Gesicht ihres Sohnes, der leicht war
Gesang liebte
Arme zu sich lud
Und die Gewohnheit hatte, unter Königen zu leben
Und einen Stern zu sehen zur Nachtzeit.

Man sollte den Realismus dieses Gedichts («Frost in den Kummerbalken», «das Würgen der Nachgeburt», «das rohe Geschwätz der Hirten», «das Loch im Dach») nicht als Teil eines brechtschen Entmythologisierungsprogramms verstehen. Vermutlich hatte Bertolt Brecht bei der Niederschrift dieser Verse bildliche Darstellungen der Geburt Jesu aus dem 14. und 15. Jahrhundert vor Augen; erinnert sei etwa an Hieronymus Bosch oder an Martin Schongauer. Und wenn von der «ersten Geburt» die Rede ist, so bezieht sich das nicht auf die kontroverstheologische Frage, ob Jesus noch andere Geschwister hatte, sondern auf einen biologischen Sachverhalt: die erste Geburt ist die schmerzensreichste.

Und all das hat Maria «in den späteren Jahren» gänzlich vergessen? Und «der Wind, der sehr kalt war, / Wurde zum Engelsgesang»? Und vom «Loch im Dach» blieb nichts als «der Stern, der hineinsah»?

Der Ursprung – verdrängt, vergessen, verklärt? Was Brecht in seinem Gedicht Maria zu-schreibt, behauptet Sören Kierkegaard (1813–1855), ein radikaler Christentumskritiker auch er, von der (dänischen Staats-)Kirche und ihren «Beamten»: «In der mächtigen Domkirche tritt der hochwohlgeborene, hochwürdige geheime General-Oberhofprediger auf, der auserwählte Günstling der vornehmen Welt, er tritt auf vor einem auserwählten Kreis von Auserwählten, und predigt *gerührt* über den von ihm selbst ausgewählten Text: ‹Gott hat erwählt

Theologie

Gott wird Mensch

Von Jesus Christus, «Gottes einziggeborenem Sohn», bekennen Christen im Grossen, genauerhin Nicaeno-Constantinopolitanischen Glaubenssymbol, dass er «für uns Menschen und zu unserem Heil herabgestiegen ist vom Himmel und Fleisch geworden vom Heiligen Geist aus Maria, der Jungfrau, und Mensch geworden». Diesem Bekenntnis sieht man heute kaum mehr an, wie intensiv und wie lange Zeit um es gerungen worden ist, und zwar mit bestem Recht. Denn es erwies sich als würdig und recht, dass dieses zweifellos schönste und tiefste Geheimnis des christlichen Glaubens nicht nur den grössten Aufwand des menschlichen Denkens verursacht und auch benötigt hat,[1] sondern dass es auch in der breiten Öffentlichkeit die ihm gebührende höchste Aufmerksamkeit gefunden hat. Von der Stadt Kon-

51–52/1994 22. Dezember 162. Jahr
Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

«Und einen Stern über sich zu sehen zur Nachtzeit» **742**

Gott wird Mensch
Eine theologische Weihnachtsmeditation von Kurt Koch **742**

Maria aber…
Hochfest der Gottesmutter Maria: Lk 2,16–21 **745**

Dokumentation
Die Frau. Erzieherin zum Frieden **746**
Fest der Heiligen Familie **751**

Wie sie reagieren
Erscheinung des Herrn: Mt 2,1–12 **747**

Der mit der Taube ist es
Taufe des Herrn: Lk 3,15–16.21–22 **749**

Bethlehem, das Heilige Land an Weihnachten 1994 Ein Situationsbericht von Robert Füglister **752**

Fremdsprachigen-Seelsorge in der Schweiz **753**

Hinweise **758**

Amtlicher Teil **759**

Die Abbildung auf der Frontseite
Aus einem mittelalterlichen Codex (um 1335) der Stiftsbibliothek Engelberg

das Geringe von der Welt und das Verachtete› – und da ist keiner, der lacht.»[2]

Tatsächlich ist weder Weihnachten (worauf Brecht hinweist), noch das Christentum insgesamt (was Kierkegaard unterstreicht) zuallererst eine Sache des Gemüts. Wenn man die Weihnachtsbotschaft ernst und die Predigt Jesu sich zu Herzen nimmt, ist es mit der Gemütlichkeit ein für allemal vorbei.

Am Anfang der Stall, am Ende der Galgen – mit dieser Kurzformel lässt sich das Leben Jesu umschreiben. Es ist nicht anzunehmen, dass Maria das *vergessen* hat, wie Brecht meint. Hingegen ist die Annahme begründet, dass sie diese dunklen Wirklichkeiten *in einem anderen, neuen Licht sah,* das sich – und hier wird Brecht nun bewusst gegen seine Intention interpretiert – im «Gesicht ihres Sohnes» spiegelte, der «unter Königen» lebte. Unter Königen?! Wie das? Selber arm, weiss er sich zu den Armen gesandt, auch zu den armen Reichen. Sie alle hat er eingesetzt zu Erben seines Reiches – aus Fischern, aus ausgebeuteten Frauen und gescheiterten Existenzen, aus Zöllnern, Aussätzigen («Unreinen») und Krüppeln auch sind Könige geworden.

So betrachtet erscheinen die «Nacht ihrer ersten Geburt» und der «Frost in den Kummerbalken» und «das Würgen der Nachgeburt» tatsächlich in einem verklärten Licht – so dass wir guten Gewissens und frohen Herzens den alten Choral anstimmen dürfen: «Puer natus est nobis…»

Josef Imbach

Josef Imbach ist Professor für Fundamentaltheologie und Grenzfragen zwischen Literatur und Theologie an der Päpstlichen theologischen Fakultät S. Bonaventura in Rom

[1] B. Brecht, Maria, in: Gesammelte Werke, Bd. 8 (Gedichte 1), Frankfurt a. M. 1967, 122.
[2] S. Kierkegaard, Der Augenblick, in: Gesammelte Werke, Abt. 36, Düsseldorf Köln 1959, 201.

---

stantinopel wird berichtet, dass im Glaubensstreit um dieses Christusbekenntnis sich die Marktfrauen mit Krautköpfen beworfen haben sollen. Wegen dieses Bekenntnisses wurden in der damaligen Zeit aber auch Bischöfe ein- und abgesetzt, und zwar in einem solchen Ausmasse, dass der Bischofsstuhl damals gewiss kein sicherer Arbeitsplatz gewesen sein muss.

Menschliches Ärgernis und christliches Geheimnis

Von dieser damals erregten Atmosphäre ist das Bekenntnis zur Menschwerdung Jesu Christi, des Sohnes Gottes, ohne jeden Zweifel heute selbst bei etwelchen Christen meilenweit entfernt. In der Konfrontation mit diesem Bekenntnis pflegen heutige Christen eher mit dem schwäbischen Bonmot zu reagieren: «Es ist schon so lange her, dass es bald nicht mehr wahr ist.» Und wenn es gut kommt, erinnern sie sich höchstens an Weihnachten daran, dass der Sohn Gottes auf unserer Erde zur Welt gekommen ist. Dabei steht im durchschnittlichen Bewusstsein der heutigen Christen nicht selten die Vorstellung im Vordergrund, dass Christus – wie so manche Götterfigur in der antiken Welt auch – bei uns Menschen nur kurz zu Besuch gewesen ist und dass er auf unserer Erde gleichsam nur eine relativ kleine «Schnupperlehre» absolviert hat, um danach, und zwar so schnell wie möglich und endgültig, wiederum sein göttliches und himmlisches Handwerk aufzunehmen.

Von dieser durchschnittlichen Vorstellung unterscheidet sich das Neue Testament aber um eine ganze Welt. Denn es redet ganz entschieden davon, dass der Gottessohn Christus, das «Wort», ganz Mensch geworden ist, und zwar mit allem, was dazu gehört. Die biblische Botschaft hat sogar den ungeheuren Mut, von einem «eingefleischten» Gottessohn zu sprechen: «Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit» (Joh 1,14). Dies mutet selbst heutigen Christen wie eine ungeheuerliche Aussage an. Denn vom «Fleisch», dem angeblich Nicht-Göttlichen im Menschen, reden Menschen und Christen nicht gern. Erst recht wirkt die Rede von der Einfleischung des Gottessohnes auf unserer Erde heute auf viele Menschen und selbst Christen abstossend. Deshalb trauen sie es Gott gar nicht zu, Mensch werden zu können und zu wollen. Sie bilden sich vielmehr ein, sich den Luxus leisten zu können, noch «frömmer» zu sein, als sich dies Gott selbst gestattet.

Bereits für den Philosophen Spinoza schliesst die Göttlichkeit Gottes seine Menschlichkeit kategorisch aus. Deshalb formuliert er in äusserster Frontstellung gegen das Neue Testament: «Wenn übrigens einige Kirchen… behaupten, Gott habe menschliche Natur angenommen, so habe ich ausdrücklich angemahnt, dass ich nicht weiss, was sie sagen. Ja, offen gestanden scheint mir, was sie sagen, gerade so unsinnig, als wenn jemand sagen wollte, der Kreis habe die Natur des Quadrates angenommen.»[2] Von daher erstaunt es nicht, dass es auch heute nicht wenige Theologen gibt, die das Geheimnis der Menschwerdung des Gottessohnes rundweg für Mythologie erklären.[3] Angesichts dieser radikalen Infragestellung des weihnachtlichen Grundgeheimnisses des christlichen Glaubens erweist es sich als dringend notwendig, sich in frischer Weise auf dieses Geheimnis zu besinnen. Dazu anleiten kann zunächst die Rückfrage danach, was wohl hinter solch massiven (Vor-)Urteilen steht. Könnte es nämlich wirklich nicht sein, dass wir Menschen und Christen jene Berührungsängste, die wir vor dem «Fleisch» zu haben pflegen, auch und sogar auf Gott übertragen und es ihm gar nicht zutrauen, solche Berührungsängste gerade nicht zu kennen?

Es macht das besondere Verdienst des französischen Dichters und erklärten Atheisten Jean-Paul Sartre aus, dieses Problem in besonders prägnanter Art und Weise artikuliert zu haben. In seinem Weihnachtsspiel «Bariona und der Donnersohn», das am Heiligen Abend des Jahres 1940 in einem Gefangenenlager in

[1] Vgl. dazu die illustrative Darstellung bei H.-J. Vogt, Bilder der frühen Kirche. Bildworte der Bibel bei den Kirchenvätern. Kleine Geschichte des Credo (München 1993), bes. 61–126.

[2] «Caeterum quod quedam Ecclesiae his adunt, quod Deus naturam humanam assumpserit, monui expresse, me, quid dicant, nescire; imo, ut verum fatear, non minus absurde mihi loqui videntur, quam si quis mihi diceret, quod circulus naturam quadrati induerit.» B. Spinoza, Opera IV, hrsg. von C. Gebhardt (Hamburg 1972) 309.

[3] Vgl. J. Hick (Ed.), The Myth of God Incarnate (London 1977). Deutsch: Wurde Gott Mensch? Der Mythos vom fleischgewordenen Gott (Gütersloh 1979). Als kritische und hilfreiche Auseinandersetzung empfiehlt sich: Ch. Schönborn, Weihnacht. Mythos wird Wirklichkeit. Meditationen zur Menschwerdung (Einsiedeln 1992).

Trier uraufgeführt wurde, sagt der Donnersohn: «Ein Gott Mensch werden! Welch Ammenmärchen! Ich weiss nicht, was ihn zum Menschsein locken könnte. Die Götter bleiben im Himmel; ganz beschäftigt, sich selber zu geniessen. Und wenn sie einmal dazu kommen sollten, zu uns herabzusteigen, geschähe es wohl in glänzender und flüchtiger Gestalt. Wie eine purpurne Wolke oder wie ein Blitz. Ein Gott sich in einen Menschen verwandeln? Der Allmächtige, mitten in seiner Herrlichkeit, würde dieses lausige Gewimmel auf dieser alten Kruste namens Erde, die es mit seinem Kot verschmutzt, betrachten und sagen: Ich will eines dieser Ungeziefer werden? Dass ich nicht lache! Ein Gott sich zum Geborenwerden zwingen, neun Monate lang in einem Mutterschoss verweilen wie eine blutige Beere.» Und wenig später doppelt der Donnersohn nochmals nach: «Ein Gott-Mensch, ein Gott, aus unserem gedemütigten Fleisch gebildet. Ein Gott, der erfahren wollte, wie der Salzgeschmack auf unserer Zunge schmeckt, wenn uns alles verlassen hat, ein Gott, der all das Leiden im voraus auf sich nähme, das ich heute leide…Nein, ein Unsinn.»[4]

Unerhörte «Torheit» Gottes an Weihnachten

Mit diesen kernigen Aussagen hat der ungläubige Zweifler Sartre ohne jeden Zweifel die ungeheuerliche Brisanz des Kerngeheimnisses des christlichen Glaubens sensibler verspürt als manchmal die Christen selbst. Denn was Bariona als «Ammenmärchen» und als «Unsinn» denunziert, genau davon sagt der christliche Glaube, dass es am allerersten Weihnachten hautnahe Wirklichkeit geworden ist. Das Wunder der Weihnacht hat präzis diese «Torheit» Gottes offenbar gemacht und wirklich werden lassen: Der Sohn Gottes selbst ist Mensch geworden! Denn ausgerechnet in einem Menschen wollte Gott sich selbst den Menschen zu erkennen geben, und zwar so, wie er ist: Der wahre und ewige Gott versteckt sich nicht hinter den Mauern seiner Ewigkeit und schaut nicht teilnahmslos vom fernen Himmel auf die «alte Kruste namens Erde» hinab. Er ist vielmehr sichtbar und greifbar geworden, wie wir Menschen es auch sind. Er ist selbst einer von uns Menschen geworden. Er ist nackt und verwundbar geworden: aus Fleisch und Blut! Ja, man muss es noch deutlicher sagen: Gott ist nicht einfach – abstrakt – Mensch geworden. Er ist vielmehr – äusserst konkret – Mensch geworden als Kind. Denn offensichtlich wollte es Gott in unserer Welt nicht besser haben als das schwächste Glied der menschlichen Gesellschaft, nämlich als das Kind.[5]

An Weihnachten ist damit ein Gott offenbar, der nicht im Himmel bleibt und den zahllosen Leidensgeschichten der Menschen apathisch und teilnahmslos zuschaut, sondern ein Gott, der auf unsere Erde herunterkommt und selbst Mensch wird. Er ist im buchstäblichen Sinn ein «heruntergekommener Gott».[6] An Weihnachten tritt deshalb voll und ganz ans Licht, was das tiefste Geheimnis des christlichen Glaubens überhaupt ausmacht und was der verstorbene katholische Schweizer Theologe und Kardinal Hans Urs von Balthasar auf diese unüberbietbare Kurzformel gebracht hat: «Das Tiefste am Christentum ist die Liebe Gottes zur Erde. Dass Gott in seinem Himmel reich ist, wissen andere Religionen auch. Dass er zusammen mit seinen Geschöpfen arm sein wollte, dass er in seinem Himmel an seiner Welt leiden wollte, ja gelitten hat und durch seine Menschwerdung sich instand setzte, dies sein Leiden der Liebe seinen Geschöpfen zu beweisen; das ist das Unerhörte bisher.»

Dieses Unerhörte aber hat zur Konsequenz, dass der weihnächtlich offenbare Gott nicht nur den «Salzgeschmack auf unserer Zunge» kennt, «wenn uns alles verlassen hat». Er schmeckt aus eigener Erfahrung sogar noch viel mehr: die ganze menschliche Angst und Armut, das ganze Ausmass der menschlichen Not, die menschlichen Versuchungen und ihre Abgründe und schliesslich den bitteren Tod von uns Menschen. Denn Gott ist Mensch geworden – mit allem, was zur Grösse und zum Elend des Menschseins dazugehört.

Gott aber ist Mensch geworden, um dieses menschliche Elend zu wenden und die Grösse des Menschen wieder in Kraft zu setzen. Die weihnächtliche Botschaft von der Menschwerdung Gottes enthält deshalb zugleich die Verheissung der Erlösung der Menschen. Die Menschwerdung Gottes hat der Menschen Erlösung zum Ziel, wie dies bereits Irenäus von Lyon, der grosse Kirchenvater im Übergang vom ersten zum zweiten Jahrhundert, gelungen zum Ausdruck gebracht hat: «Gott hat sich zu dem gemacht, was wir sind, damit wir würden, was er ist.» Diese göttliche Erlösung des Menschen liegt im Kern darin, dass Gott in Jesus von Nazareth auf einzigartige und endgültig-gültige Weise seinen Bundesschluss mit der Menschheit ratifiziert und erneuert hat. Denn in der Menschwerdung Gottes hat sich die bleibende Verbindung von Gott und Mensch ereignet, weil der Mensch Jesus von Nazareth zum definitiven und universalen Zeichen der unwiderruflichen und unbeirrbar-treuen Gegenwart Gottes in seiner Welt geworden ist. Er ist der «Fahneneid» der Treue Gottes zu seiner Welt und im elementaren Sinn der Ort der Erfahrbarkeit Gottes schlechthin. Durch Jesus können wir Menschen deshalb erfahren, wer Gott ist und wie Gott ist. Die Begegnung mit Jesus heisst deshalb immer auch Begegnung mit Gott selbst.

Menschwerdung Gottes – und der Menschen

Als Christ kann man die Menschwerdung Gottes nie dankbar genug als das Geschenk aller Geschenke (an-)erkennen. Von daher aber stellt sich nochmals die Frage, warum so viele Menschen und selbst Christen heute so grosse Mühe mit diesem Grundgeheimnis des christlichen Glaubens zu bekunden scheinen. Diesem heute weit verbreiteten Befremden gegenüber dem Glauben an die Menschwerdung Gottes vermag man nur dann auf den Grund zu kommen, wenn man die eigenartige Feststellung trifft, dass sich die Menschen zwar darüber wundern, dass Gott Mensch geworden ist, dass sie sich jedoch kaum daran stören, dass die Menschen umgekehrt Gott werden wollen und es bereits längst geworden sind. Der deutsche Sozialpsychologe Horst E. Richter hat jedenfalls mit Recht die Lebenssituation des neuzeitlichen Menschen dahingehend charakterisiert: «Gott geht verloren, der Mensch will selbst Gott sein.»[7] Und er hat diesen typisch neuzeitlichen «Glauben» der Menschen an ihre eigene Allmacht treffsicher als «Gotteskomplex» beim Namen genannt. Damit hat er im Kern gemeint, dass der neuzeitliche Mensch es nicht mehr aushält, Mensch zu sein, dass er vielmehr werden will wie Gott, auch wenn er auf diesem Wege gerade nicht zum «Übermenschen» emporgestiegen, sondern erst recht zum «Un-Menschen» herabgesunken ist. Es wird auf jeden Fall immer offensichtlicher, dass die Menschen sich so viel Macht angeeignet haben, dass sie die Macht über ihre eigene

[4] J.-P. Sartre, Bariona oder der Donnersohn, in: G. Hasenhüttl, Gott ohne Gott. Ein Dialog mit Jean-Paul Sartre (Graz 1972) 263–336, zit. 308–310.

[5] Vgl. dazu A. Schilson, Gott kommt als Kind (Freiburg i. Br. 1977).

[6] P. Schobel, Kirche und Arbeiterschaft, in: Theologische Quartalschrift 167 (1987) 209–213, zit. 211.

[7] H. E. Richter, Der Gotteskomplex. Die Geburt und die Krise des Glaubens an die Allmacht des Menschen (Reinbek bei Hamburg 1979) 19.

Maria aber ...

Hochfest der Gottesmutter Maria: Lk 2,16–21

Der römische Heiligenkalender hat so ziemlich alle Gestalten, die rund um Jesu Geburt eine Rolle spielten, unter die Heiligen aufgenommen: Zacharias, Elisabeth, die Weisen, Simeon und Anna, die «unschuldigen Kinder». Nur die Hirten von Bethlehem sind nirgends im Heiligenkalender. Dabei waren sie doch Visionäre, sie hatten sich unverzüglich auf den Weg zum Kind gemacht, sie gaben die Frohbotschaft der Engel an viele weiter, waren also Evangelisten, und «sie lobten und priesen Gott» über die ihnen zuteil gewordene Auserwählung. Aber vielleicht waren sie mehr nur neugierig, eher oberflächlich, vorlaut oder gar geschwätzig. Nicht alle, die über die Wunder reden und eine Krippe bestaunen, sind auch schon heilig.

Um so beachtenswerter ist das «Aber» bei Lukas 2,19: «Maria aber bewahrte alles (die Worte), was geschehen war, in ihrem Herzen und dachte darüber nach.» Es scheint, dass Lukas hier ganz bewusst einen Charakterzug der Mutter Jesu aufzeigen will. Dreimal oder genau gesehen viermal wird so oder so ein Nachsinnen von ihr ausgesagt. Und immer geht es dabei um ihren Sohn Jesus, in dessen Geheimnis sie einzudringen sucht, eben mit Hilfe der Worte, die über ihn von Gott her gesagt werden.

Da war also die Kunde der Hirten. Was hatten sie über das Kind Marias Seltsames gesagt? Es sei «ein Retter, das ist ein Gesalbter, Herr». Kennzeichnend für das Kind sei, dass es in einem Futtertrog liege. Und viele Engel hätten wegen der Geburt dieses Kindes Gott lobend gesungen: «Jetzt hat sich Gott im Himmel Ehre verschafft. Jetzt ist Freude auf Erden bei allen Menschen, denen Gott wohl will» (vgl. 1,14). Das ganze Geschehen sei «eine gewaltige Freude für das ganze Volk» (vgl. 1,10). Maria hatte sich alles gemerkt. Sie musste nun viel nachdenken und das Gesagte in ihrem Herzen rundum abwägen.

Schon einmal hatte das Wort eines Engels sie durcheinander gebracht. Damals war sie «zutiefst erschrocken». Der Engel hatte nämlich zu ihr gesagt (Lk 1,28 ff.): «Du bist eine Begnadete; du sollst dich freuen; der Herr, Gott, ist mit dir.» Noch während sie diesen unerhörten Gruss überdachte, erklärte ihr der Engel, dass sie nicht um ihrer selbst willen so von Gott geliebt sei, sondern wegen eines Sohnes, den sie empfangen und gebären sollte. Gott würde ihn zum Nachfolger Davids, des grossen Königs, machen – über Marias Gemahl Josef würde er ja David zum Urvater erhalten –, und er würde regieren über alle Nachkommen Jakobs. Und das Seltsamste: «Sohn des Höchsten» würde man ihn einmal nennen und sein Königtum würde nie, nie aufhören.

Mit solchen ungeheuerlichen Aussagen liess der Engel sie zurück, nachdem er ihr noch erklärt hatte, wie die Empfängnis zustande kommen würde, und sie dazu ihre Zusage gegeben hatte. Da hatte sie lange nachzudenken.

Später kam der Tag, da sie mit Josef im Tempel für das Kind das Loskaufopfer darzubringen hatte. Da wurde unversehens von einem Greis, der wie ein Prophet redete, noch mehr über das Kind gesagt (2,30 ff.): Es sei von Gott her die Rettung; aber nicht bloss, damit das Volk Israel gross herauskomme, sondern es sei ein Licht, das auch allen Heidenvölkern aufgehen werde. Damals kam sie, und mit ihr Josef, nicht aus dem Staunen heraus (2,30). Allerdings, dieser Simeon redete jetzt nicht mehr nur von Freude, sondern auch davon, dass dieses Kind Widerspruch herausfordern würde; viele würden sich an diesem Jesus stossen, über ihn stürzen; andere wieder würden an ihm ein Aufstehen erfahren. Sogar von einem Schwert durch ihre eigene Seele hatte er etwas gesagt. Was sollte das alles konkret bedeuten? So viel gab es da wieder nachzusinnen.

Und schliesslich gab es auch Worte aus dem Mund ihres Kindes selbst, über die sie viel nachdenken musste (2,49–52). Es war im Tempel, nachdem sie ihn drei Tage lang mit bangem Herzen gesucht hatten: «Wusstet ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist?» Josef und sie «verstanden» so ein Wort, das zudem wie ein Vorwurf klang, damals «nicht». Was war das für ein rätselhafter Sohn, der Josef, den guten sorgenden Josef, so zur Seite schob und einen andern seinen Vater nannte, den, der im Tempel wohnte, Gott selbst?

Der Verstand Marias kam einfach nicht zu Ende mit so viel geheimnisvollen Aussagen. Aber auch ihr Herz und ihr Gemüt (1,29; 2,18 f.; 2,33; 2,51) waren mit ergriffen, erschüttert und kamen nicht zur Ruhe.

Hätte Lukas Anweisungen geben wollen, was ein Theologe oder eine Theologin zu tun habe, er hätte kaum andere Worte gebrauchen können. 2,19: Sie legte die von Gott gehörten Worte sorgfältig eins auf das andere, alles miteinander und gegeneinander vergleichend. 2,51: Sie behielt die einzelnen Worte getreu in ihrem Gedächtnis und versuchte durch sie hindurch auf den Grund des Gemeinten zu kommen.

Es wäre für eine Frau aus dem Volke eigentlich einfacher gewesen, bei den Schriftgelehrten ihrer Zeit Erklärungen zu erbitten und sich dann auf deren Autorität zu verlassen. Vielleicht hätte ein vorausschauender Schriftgelehrter ihr gesagt: «Nach allem, was du berichtest, muss dein Kind Sohn Gottes sein, wesensgleich mit Gott; und du bist dann Mutter Gottes.» Abgesehen davon, dass sie eine solche Aussage damals nie hätte verdauen können, sie war eine selbständige Theologin, die sich der Mühe nicht entzog, selber die vom Himmel gegebenen Worte aufeinander zu legen, miteinander zu vergleichen, sie mit dem Herzen zu verkosten und so zu einem eigenen, wenn nicht letzten, so doch vorläufigen Urteil zu kommen. Sie wusste nicht immer schon eine Lösung auf alle Fragen, und erst recht konnte sie sich nicht schon auf feste Formulierungen festlegen. Theologie darf nie fertig sein; sie muss immer weiter denken.

Heilige Theologin Maria, bitte für die Theologen!

Karl Schuler

Macht immer mehr zu verlieren drohen und deshalb in die Lage gekommen sind, die Schöpfung Gottes zu zerstören, sei dies durch einen atomaren Holocaust oder durch einen ökologischen Kollaps der Natur.

Auf dieses halsbrecherische Unternehmen der Menschen jedoch hat Gott selbst schon längst mit seiner befreienden Gegenbewegung geantwortet: In seinem Sohn ist er selbst in unser Fleisch hinabgestiegen und hat uns unsere verlassene

Menschlichkeit zurückgebracht. In seinem Sohn ist Gott selbst in die Schöpfung eingegangen und ist gleichsam selbst Geschöpf geworden. Damit hat er nicht nur die ganze Schöpfung geheiligt, sondern auch der Menschlichkeit der Menschen jene verlorene Würde zurückgegeben, die in ihnen nicht mehr den wahnwitzigen Trieb aufkommen lässt, werden zu wollen, wie Gott, die sie vielmehr dazu beflügelt, endlich Menschen zu werden. Daraus fliesst von selbst die fundamentale Einladung des christlichen Glaubens an die Menschen, es dem «heruntergekommenen», eingefleischten und Mensch gewordenen Gott gleich zu tun: «Mach's Gott nach; mach's wie Gott und werde Mensch!»

Schlicht darin liegt die elementarste glaubenslogische Konsequenz des Grundgeheimnisses des christlichen Glaubens an die Menschwerdung Gottes, das der Reformator Martin Luther unüberbietbar so ausgesprochen hat: «Weil wir in Adam unsere Menschlichkeit verliessen, um zur Gottähnlichkeit aufzusteigen, verliess Gott seine Göttlichkeit und stieg in Christus in unser Fleisch herab und brachte uns unsere verlassene Menschlichkeit zurück.» Wenn Gott selbst nämlich Mensch geworden ist, dann können die Menschen endlich aufhören, werden zu wollen wie Gott oder gar «Gott» zu spielen, sondern dann können – und sollen! – die Menschen Menschen werden und bleiben, im gläubigen Bewusstsein, dass dies vollauf genügt.

■ Ab-kehr von den Göttern und Hin-kehr zum wahren Gott

Zu dieser Grundentscheidung ruft und verpflichtet Weihnachten die Christen, worauf bereits der geschichtliche Ursprung dieses Festes hinweist[8]: Am 25. Dezember des Jahres 275 hatte der römische Kaiser Aurelian dem Sonnengott einen neu eingerichteten Tempel geweiht, diesen Tag zum Staatsfeiertag ausgerufen und ihm den Namen «Geburtstag des unbesiegten Sonnengottes» gegeben. Seither wurde der 25. Dezember als heidnisches Staatsfest begangen: mit feierlichen Spielen und volkstümlichen Belustigungen zur Verehrung des römischen Sonnengottes. Diese Anordnung des römischen Kaisers haben aber die Christen damals zum Anlass genommen, diesem heidnischen Feiertag ein eigenes Fest mit christlichem Inhalt entgegenzusetzen. Denn sie feierten nun an demselben Tag Weihnachten als das Fest des neuen Lichtes und der neuen Sonne, als das Fest des Siegers über Sünde und Tod, des wahren Herrschers der Welt: Jesus Christus. Das Weihnachtsfest war deshalb ursprünglich ein energischer öffentlicher Protest der Christen gegen die Götter und Götzen, gegen die Mächte und Gewalten im lichtvollen Zeichen der von ihnen endgültig befreienden Herrschaft Jesu Christi.

Von solchen Göttern und Götzen, Mächten und Gewalten sind aber auch wir Christen im 20. Jahrhundert noch immer versklavt. Der Unterschied zum dritten Jahrhundert besteht allein darin, dass die heutigen Götter andere Namen erhalten haben: Reichtum und Sicherheit, Leistung und Machbarkeit. Deshalb aber ruft Weihnachten auch die Christen heute in die elementare Grundentscheidung zwischen den Mächten und Gewalten, die in der heutigen Welt die Herrschaft beanspruchen, und demjenigen, der allein der wahre Herr der Welt ist: Jesus Christus, das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet und das im Kind in der Krippe zu Betlehem in unsere Welt gekommen ist. Damit wird jener Grundentscheid fällig, den der evangelische Pastor Martin Niemöller während des Zweiten Weltkrieges auf diese Kurzformel gebracht hat: «Die Herren unserer Welt, sie kommen und gehen. Unser Herr kommt.» Hinzuzufügen bleibt nur, dass diese befreiende Einsicht auch eine kirchliche Variante kennt: Die Herren unserer Kirche – Bischöfe und Päpste –, sie kommen und gehen. Unser Herr kommt.

Zu dieser fundamentalen Entscheidung ruft Weihnachten die Christen. Dieses Fest macht die gebotene Entscheidung aber auch leicht. Denn Gott selbst offenbart seine Herrschaft über unser Leben in einer völlig anderen Art und Weise, als es die Herren unserer Welt und – leider – oft auch unserer Kirche zu tun pflegen. Er kommt nicht in Macht und Herrlichkeit in unsere Welt, sondern er kommt in der Ohnmacht und Wehrlosigkeit eines Kindes. Damit gibt er zu erkennen, dass es ihm genügt, ein Mensch und nur ein Mensch, ja sogar nur ein Kind zu werden, um den Menschen nahe kommen zu können. Aus diesem Geheimnis können und dürfen wir Christen neue Freude daran gewinnen, dass auch wir Menschen sein dürfen und immer menschlicher werden sollen. Denn Weihnachten ist das Fest der Menschwerdung Gottes, und es hat deshalb viel, ja alles mit der Menschwerdung der Menschen zu tun. *Kurt Koch*

Unser Mitredaktor Kurt Koch ist ordentlicher Professor für Liturgiewissenschaft und Dogmatik sowie Studienpräfekt der Theologischen Fakultät der Hochschule Luzern

[8] Vgl. dazu G. Kretschmar, Theologische Perspektiven zur Inkarnation und zum Weihnachtsfest, in: H. Breit und K.-D. Nörenberg (Hrsg.), Festtage. Zur Praxis der christlichen Rede (München 1975) 9–33, und W. Pannenberg, Mythos und Dogma im Weihnachtsfest, in: W. Haug und R. Warning (Hrsg.), Das Fest = Poetik und Hermeneutik XIV (München 1989) 53–63.

Dokumentation

Die Frau: Erzieherin zum Frieden

1. Zu Beginn des Jahres 1995 richte ich mit dem Blick auf das nunmehr näherrückende neue Jahrtausend erneut an euch alle, Männer und Frauen guten Willens, meinen schmerzerfüllten Aufruf für den Frieden in der Welt.

Die Gewalt, der so viele Menschen und Völker nach wie vor ausgesetzt sind, die Kriege, die noch immer zahlreiche Teile der Welt mit Blut überziehen, die Ungerechtigkeit, die das Leben ganzer Kontinente belastet, können nicht mehr geduldet werden.

Es ist Zeit, von den Worten zu Taten zu schreiten: die einzelnen Bürger und die Familien, die Gläubigen und die Kirchen, die Staaten und die internationalen Organisationen, alle sollen sich aufgerufen fühlen, mit erneutem Einsatz die Förderung des Friedens in die Hand zu nehmen!

Wir wissen gut, wie schwierig dieses Unterfangen ist. Wenn es tatsächlich wirksam und dauerhaft sein soll, darf es sich nicht auf die äusseren Aspekte des Zusammenlebens beschränken, sondern muss vielmehr auf die Herzen einwirken und an ein erneuertes Bewusstsein der menschlichen Würde appellieren. Es sei noch einmal mit Nachdruck betont: ein wahrer Friede ist nicht möglich, wenn nicht auf allen Ebenen die Anerkennung der Würde der menschlichen Person dadurch gefördert wird, dass jedem einzelnen Menschen die Möglichkeit geboten wird, dieser Würde gemäss zu leben. «In jedem menschlichen Zusammenleben,

Wie sie reagierten

Erscheinung des Herrn: Mt 2,1–12

Vier Menschen oder Menschengruppen haben hier eine Rolle rund um «das Kind mit Maria, seiner Mutter». Und alle vier reagieren verschieden auf die Botschaft: Der neue König der Juden ist geboren. Doch haben ihre Reaktionen auch eh und je wieder Nachfolger gefunden.

Herodes. Er hat den Tempel neu gebaut und fördert den dortigen Kult, der an Glanz und Herrlichkeit weit und breit seinesgleichen sucht. Ihn trifft das Wort vom neuen König dort, wo er am empfindlichsten ist, in seiner Eifersucht und seinem Machthunger. Natürlich hat er schon viel gehört von einem neuen König, den Gott senden werde. Glaubte er eigentlich an Gott? Kaum. Wenn es ihn gab, so war er wie ein Gott unter vielen, eine Macht unter andern. Er, der mächtige Herodes, würde seine Pläne vereiteln. Er würde die Sache in der Wurzel ersticken. Die abergläubischen Fremden würden ihm dabei zunutze sein.

Es wird immer so sein. Die weltlichen Machthaber dulden zwar die Religion und ihre Vertreter, solange sie einen frommen Kult veranstalten und ehrwürdige Bräuche pflegen. Wenn sie sich aber in gesellschaftliche Fragen einmischen, werden sie – auch vom sogenannten Souverän an der Stimmurne – in Schranken gewiesen. Es werden zwar keine Kinder ermordet. Man hat da geschicktere und feinere Methoden.

Jerusalem. «Ganz Jerusalem erschrak.» Eigentlich ist ja hier das Zentrum des Gottesvolkes. Und man weiss, wovon dieses Volk träumt: von einer politisch grossen Zukunft. Aber hier lebt man vom jetzigen Tempelkult, von den Opfern, von den Wallfahrten, von der Tempelsteuer. Alles ist gut geordnet, und man hat sich trotz der Fremdherrschaft recht und schlecht eingerichtet. Der neue König der Juden würde doch wohl sich selbst in den Mittelpunkt stellen, würde mit andern Leuten regieren und die schöne bisherige Ordnung in Frage stellen. Grund genug, sich einen Schrecken einjagen zu lassen.

Jedes Kollektiv ist immer eher träge und Neuerungen abhold. Mit dem Bisherigen weiss man, woran man ist. Man will zwar sonst modern sein, aber in Sachen Religion bleibt man konservativ-bewahrend. Übrigens kann man auch Texte des letzten Konzils und einer Synode entsprechend deuten. Neuen Ansprüchen und Ideen muss man von Anfang an wehren.

Die Hohenpriester und Schriftgelehrten. Das ist die ganze kirchliche Beamtenschaft. Sie sind rasch zusammengetrommelt; sie haben ja ihre Organisation. Sie halten jetzt eine Sitzung, sie diskutieren, geben ihre Voten und dann zu Handen des mächtigen Herodes ihre Antwort ab: «So steht geschrieben: Du Bethlehem im Lande Juda…»

In der Theorie ist alles klar. Dass aber auch Menschen betroffen sein könnten, das kümmert sie nicht. Was wird Herodes in Bethlehem unternehmen? Müsste man die Davidsgeschlechter nicht warnen? Und was wird Herodes mit den Weisen machen? Am besten ist es: wir wissen von nichts. Es könnte Scherereien geben mit den zivilen Behörden. Und übrigens: Von ein paar hergelaufenen Fremden und Heiden müssen sich die Fachleute in Sachen Religion doch nichts sagen lassen. Blutige Laien sind sie und massen sich an, von Gott mehr zu wissen als sie, die Fachleute.

Die Weisen. Sie sind Kinder ihrer Zeit und ihrer Kultur. Für sie ist es selbstverständlich, dass das Jenseits durch den Lauf der Sterne und vor allem durch neu auftauchende Sterne sich in das Diesseits hinein kundtut. Wer weiss, durch welche Überlegungen in ihnen die Gewissheit wuchs: Dieser neue Stern deutet auf einen grossen neuen König, und aus den Juden wird er hervorgehen. Sie machen sich auf den Weg. In der Hauptstadt der Juden würden sie gewiss alle nötigen Informationen erhalten. Aber eigentlich geht es ihnen gar nicht um Informationen, nicht um Wissen. «Wir sind gekommen, ihm zu huldigen.»

Sie werden ihm ihren Dienst anbieten, ihr Vermögen, und sie werden sich selbst ihm zur Verfügung stellen. Sie sehen mehr «mit dem Herzen» als mit dem Verstand. Nur «mit dem Herzen sieht man gut». Sie konnten sich in einen Stern verlieben; als sie ihn wieder sahen, «freuten sie sich mit einer ganz grossen Freude». Erst recht können sie dann «das Kind mit seiner Mutter» lieb haben.

Meistens sind es ihrer viele, die Pläne machen, diskutieren, forschen und Resolutionen fassen. Diese da aber «fielen nieder und huldigten». Wahrscheinlich ist noch Platz neben ihnen.

Karl Schuler

von dem wir wollen, dass es gut verfasst und vorteilhaft sei, ist das Prinzip zugrunde zu legen, dass *jeder Mensch Person ist,* das heisst, dass er eine mit Verstand und Willensfreiheit begabte Natur ist und dass er insofern durch sich selbst Rechte und Pflichten hat, die unmittelbar und gleichzeitig aus seiner eigenen Natur hervorgehen. Diese können deswegen, weil sie allgemein und unverletzlich sind, auf keine Weise veräussert werden.»[1]

Diese Wahrheit über den Menschen ist jeweils der Schlüssel zur Lösung die Förderung des Friedens betreffender Probleme. Die Erziehung zu dieser Wahrheit ist eines der fruchtbarsten und dauerhaftesten Mittel, um den Wert des Friedens zur Geltung zu bringen.

■ Die Frauen und die Erziehung zum Frieden

2. Zum Frieden erziehen heisst Verstand und Herzen aufschliessen für die Aufnahme der Werte, die von Papst Johannes XXIII. in der Enzyklika Pacem in terris als grundlegend für eine friedliche Gesellschaft genannt werden: Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit.[2] Es handelt sich dabei um einen Erziehungsplan, der das ganze Leben einbezieht und das ganze Leben lang dauert. Er macht aus der Person ein für sich und die anderen verantwortliches Wesen, das imstande ist, mit Mut und Verstand das Wohl des ganzen Menschen und aller Menschen zu fördern, wie auch Papst Paul VI. in der Enzyklika Populorum progressio[3] unterstrichen hat. Diese Heranbildung zum Frieden wird um so wirksamer sein, je mehr sich das Handeln derer als übereinstimmend erweisen wird, die in verschiedenen Funktionen erzieherische und so-

[1] Johannes XXIII., Enzyklika Pacem in terris (11. April 1963), I: AAS 55 (1963), 259.
[2] Vgl. ebd., 264 f.
[3] Vgl. Enzyklika Populorum progressio (26. März 1967), 14: AAS 59 (1967), 264.

Frauen bringen Frieden

Der Weltfriedenstag vom 1. Januar 1995 stellt die Frau in den Mittelpunkt. Frauen leiden am meisten unter den Kriegen und gewalttätigen Auseinandersetzungen überall auf der Welt. Und sie sind es auch, die am meisten beitragen können zum Frieden. Johannes Paul II. nimmt die verschiedenen Konferenzen, die im neuen Jahr der Situation der Frau gewidmet sind, zum Anlass, in seinem Schreiben auf die Bedeutung von Frauen für die Sicherung des Friedens hinzuweisen.

Die schrecklichen, auch für unsere abgestumpften Ohren unerträglichen Berichte über systematische Vergewaltigungen von Frauen in Bosnien sind noch in frischer Erinnerung. Kaum einer der Täter konnte bisher vor Gericht gestellt werden. In den Kriegsgebieten des ehemaligen Jugoslawiens und in den Bürgerkriegsregionen Afrikas und Asiens gehören Frauen zu den ersten, die vertrieben werden, und sie sind, wenn die Waffen endlich wieder schweigen, die ersten, die aus den Ruinen wieder eine menschliche Heimat zu machen versuchen.

Der Papst bezeichnet in seinem Brief zum Weltfriedenstag die Frau als «Erzieherin zum Frieden». Das ist richtig, aber es ist noch nicht alles. Denn Frauen spüren auch die alltägliche Gewalt zuerst, am eigenen Leib. Das gilt nicht nur für die Kriegsgebiete, gilt nicht nur für Länder, in denen Frauen, die sich nicht unterwerfen, verfolgt werden, sondern das gilt auch für die Schweiz. Es steht mir als Mann nicht zu, zu beurteilen, wie und wo in unserem Land Gewalt gegen Frauen ausgeübt wird. Die Frauen selbst müssen diese Gewalt anklagen, der sie ausgesetzt sind, und sie müssen darauf dringen, dass sie aufhört. Denn solange Frauen Opfer von Gewalt, auch versteckter, «normaler» Gewalt sind, wird Friede ein Fremdwort bleiben. Mit seinem Schreiben anerkennt der Papst die unverzichtbare Rolle der Frauen in ihrem Widerstand in den zahlreichen Situationen der Gewalt.

Es ist kein Zufall, dass Frauen die Vorkämpferinnen für den Frieden sind. Friede entsteht nicht dadurch, dass der andere Mensch in Schach gehalten wird. Im Gegenteil: Friede ist nur möglich, wenn versucht wird, gemeinsam Auswege aus Konflikten zu finden: Lösungen, die nicht auf Kosten der anderen gehen, sondern Lösungen, die eine gemeinsame Zukunft ermöglichen. Ein schönes Beispiel dafür ist die Meldung, dass Frauen in der Abstimmung über das Anti-Rassismus-Gesetz vom 25. September 1994 weit häufiger ein Ja in die Urnen legten als Männer. Hätten sich nur Männer an der Abstimmung beteiligt, wäre die Vorlage sehr deutlich abgelehnt worden.

Eine gemeinsame Zukunft wird nur Wirklichkeit werden, wenn Frauen und Männer in umfassender Weise gleichberechtigt miteinander leben dürfen. Doch hier möchten viele Frauen – und Männer – den Brief des Papstes gerne weiterschreiben. Wir beten in der Eucharistiefeier und in unserem täglichen Leben für den Frieden in der Welt, und wir beten für Frieden in unserer Kirche. *Dieser* Friede in der Kirche kann aber nur Wirklichkeit werden durch ein gleichberechtigtes Miteinander von Frauen und Männern. Kann der Dienst an der Verkündigung und an den Sakramenten von dieser Gleichberechtigung ausgenommen werden? Wenn Frauen nur Hörerinnen und Empfängerinnen sein dürfen: Ist dann Friede in unserer Kirche möglich? Ist der Gedanke verwegen, dass unsere Kirche deswegen so friedlos ist, weil Frauen in ihr keinen ausreichenden Einfluss haben und ihre Erfahrung nicht genügend einbringen können?

Die Frau ist, wie der Papst im Titel seines Schreibens sagt, «Erzieherin zum Frieden», aber das gilt nicht nur für die Familie, sondern auch für die Kirche. Beten wir also am Weltfriedenstag, der das neue Jahr einläutet, auch dafür, dass die Kirche erkennt, wie sehr sie selbst dieser Erziehung bedarf.

Christian Kissling

Dr. theol. Christian Kissling ist deutschsprachiger Sekretär der Schweizerischen Nationalkommission Justitia et Pax

ziale Verantwortlichkeiten teilen. Die der Erziehung gewidmete Zeit ist aufs beste investiert, weil sie über die Zukunft der Person und folglich der Familie und der gesamten Gesellschaft entscheidet.

Aus dieser Sicht möchte ich meine Botschaft zu diesem Weltfriedenstag vor allem an die Frauen richten und sie bitten, sich *mit ihrem ganzen Sein und ihrem ganzen Wirken zu Erzieherinnen des Friedens* zu machen: sie sollen Zeuginnen, Botschafterinnen, Lehrmeisterinnen des Friedens sein in den Beziehungen zwischen den Personen und den Generationen, in der Familie, im kulturellen, sozialen und politischen Leben der Nationen, in besonderer Weise in Konflikt- und Kriegssituationen. Mögen sie imstande sein, den Weg zum Frieden weiterzugehen, der schon vor ihnen von vielen mutigen und weitblickenden Frauen eingeschlagen worden ist!

■ In der Gemeinschaft der Liebe

3. Diese besonders an die Frau gerichtete Einladung, dass sie sich zur Friedenserzieherin mache, beruht auf der Überlegung, dass Gott ihr «*in besonderer Weise den Menschen,* das menschliche Sein, *anvertraut*».[4] Das ist jedoch nicht in ausschliesslichem Sinn zu verstehen, sondern vielmehr entsprechend der Folgerichtigkeit der in der gemeinsamen Berufung zur Liebe einander ergänzenden Rollen, die die Männer und Frauen dazu aufruft, in Eintracht nach dem Frieden zu streben und ihn miteinander aufzubauen. Schon auf den ersten Seiten der Bibel findet ja der Plan Gottes in wunderbarer Weise Ausdruck: Er wollte, dass zwischen Mann und Frau eine Beziehung tiefer Gemeinschaft herrsche, in der vollkommenen Gegenseitigkeit von Erkennen und Hingabe.[5] In der Frau findet der Mann eine Gesprächspartnerin, mit der er auf der Ebene völliger Gleichheit reden kann. Dieses Verlangen, das von keinem anderen Lebewesen befriedigt wurde, erklärt den spontanen Ausruf der Bewunderung aus dem Munde des Mannes, als entsprechend dem eindrucksvollen biblischen Symbolismus aus seiner Rippe die Frau geformt wurde: «Das endlich ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch» (Gen 2,23). Dies ist der erste Ausruf der Liebe, der auf Erden ertönte!

Auch wenn Mann und Frau füreinander geschaffen sind, heisst das nicht, dass Gott sie unvollständig geschaffen hätte. Gott «hat sie zu einer personalen Gemeinschaft geschaffen, in der die beiden Perso-

[4] Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben Mulieris dignitatem (15. August 1988), 30: AAS 80 (1988), 1725.

[5] Vgl. Katechismus der katholischen Kirche, Nr. 371.

Der mit der Taube ist es

Taufe des Herrn: Lk 3,15–16.21–22

Alle drei Synoptiker berichten von drei gleichen Zeichen, die sich bei der Taufe Jesu ereigneten: geöffneter Himmel, eine herabschwebende Taube und eine Stimme vom Himmel. Der Evangelist Johannes hat keinen Bericht über die Taufe Jesu. Doch eines der drei Zeichen erwähnt er; für ihn offenbar das entscheidende: «Ich sah, dass der Geist Gottes vom Himmel herabkam wie eine Taube und auf ihm blieb... Der mich gesandt hat, mit Wasser zu taufen; er hat mir gesagt: Auf wen du den Geist herabkommen siehst und auf wem er bleibt, der ist es, der mit dem Heiligen Geiste tauft. Das habe ich gesehen, und ich bezeuge: Er ist der Sohn Gottes» (Joh 1,32–34).

Ohne Zögern erklären alle vier Evangelisten, die Taube sei ein Zeichen für den anwesenden Heiligen Geist. Uns, für die der Glaube an einen dreifaltigen Gott Grundlage des Glaubens ist, erscheint das Ereignis am Jordan als eine frühe Offenbarung eben dieses dreifaltigen Gottes. Verweilen wollen wir aber für einmal – wie der Evangelist Johannes – bei der Taube als Zeichen.

Es gibt in der Schrift mehrere Bilder, unter denen sich der Heilige Geist kundtut. Die Darsteller der Dreifaltigkeit bleiben am liebsten beim Bild von der Taube, vielleicht weil es relativ leicht ins Bild zu fassen ist. In der Verkündigung spielen dann aber die andern Bilder wie Feuer, Sturm, Wasserstrom eine grössere Rolle. Zwischen einer ruhig schwebenden Taube und etwa einem herabstürzenden und fressenden Feuer scheint doch ein grosser Unterschied. Wie sollen beide das gleiche bezeichnen?

Die Antwort erhalten wir von der zweifachen Art, wie der Heilige Geist in der Heilsgeschichte und im Leben des einzelnen auftritt. Einerseits ist das Wirken des Geistes ereignishaft, dem Augenblick verhaftet; anderseits ist es dauerhaft, etwas Stetiges.

Bilder für das ereignishafte Eingreifen des Geistes sind die Zungen wie von Feuer an Pfingsten, verbunden mit einem Sturm und mit der Gabe der Sprachen. Verwandt mit dieser Sprachengabe ist das Zungenreden, mit dem sich Paulus im ersten Korintherbrief (Kapitel 12 und 14) auseinandersetzen musste. Auch Jesus selbst braucht das Bild vom Feuer, das den Heiligen Geist meint: «Feuer kam ich auf die Erde zu werfen, und was will ich anderes, als dass es doch brenne» (Lk 12,49).

Ähnlich ereignishaft zu deuten ist das Bild vom Wasserstrom und der hoch aufsprudelnden Wasserquelle: «Ströme lebendigen Wassers werden aus seinem Innern fliessen», rief Jesus laut in die Menge hinein beim grossen Jubel am Laubhüttenfest. «Damit meinte er den Geist» (Joh 7,38 f.). Zur Frau am Jakobsbrunnen: «Das Wasser, das ich gebe, wird zur Quelle, die emporsprudelt ins ewige Leben» (Joh 4,14). Hierher gehören wohl auch die Texte aus der Geheimen Offenbarung vom «Rauschen gewaltiger Wassermassen», das aber klingt «wie Harfenschlagen», und «der Strom lebendigen Wassers, klar wie Kristall, der vom Throne Gottes und des Lammes ausgeht» (Offb 14,2; 19,6; 22,1).

Immer geht es in diesen Bildern um etwas Kraftvolles, das mit Gewalt hereinbricht, das alles mitreisst und alles durcheinanderwirbelt. Weniger gewalttätig, aber doch auch ereignishaft sind die Ausdrücke: erfüllen, sich ergiessen, überlaufen, mit denen das Wirken des Geistes geschildert wird.

Ganz anders das Bild von der Taube. Sie «steigt vom Himmel auf Jesus herab», ruhig, sanft. Sie «kommt auf ihn zu», sie ist «über ihm», sie «bleibt auf ihm». Wohl kann sie ihn auch «treiben» (Lk 4,2), aber doch wohl so, wie der Flügelschlag einer Taube einen feinen Wind entstehen lässt, der etwas leicht Bewegliches vor sich her treibt. Auch wenn der Geist Jesus zu Wundern antreibt (Lk 5,17) oder wenn Jesus im Geist den Satan austreibt, ist das wie ein Winken «mit dem Finger Gottes» (Lk 11,20).

Angewandt auf die Jünger Jesu: Sie sollen «sich vom Geiste leiten lassen» (Röm 8,14). Das ist etwas Dauerhaftes, Bleibendes. Es soll aber in ihrem Leben auch geistgewirkte, das Leben verändernde Taten und Entschlüsse geben. So etwa die Berufung zu einem Dienst in der Kirche. Wobei nicht bloss an eine Berufung zum Ordens- oder Priesterstand gedacht ist, sondern an jeden Auftrag zum Aufbau der Gemeinde, auch Charisma genannt. *Karl Schuler*

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ und 1972–1982 Bischofsvikar war, schreibt für uns regelmässig einen homiletischen Impuls zu den jeweils kommenden Sonntags- und Festtagsevangelien

nen füreinander eine ‹Hilfe› sein können, weil sie einerseits als Personen einander gleich sind (‹Bein von meinem Bein...›) und andererseits in ihrem Mannsein und Frausein einander ergänzen»[6]. Gegenseitigkeit und Ergänzung sind die beiden grundlegenden Wesensmerkmale des Menschenpaares.

4. Eine lange Geschichte von Sünde und Schuld hat leider den ursprünglichen Plan Gottes für das Paar, für das «Mannsein» und das «Frausein», gestört und stört ihn weiter dadurch, dass sie seine volle Verwirklichung verhindert. Man muss zu ihm zurückkehren, indem man ihn kraftvoll verkündet, damit vor allem die Frauen, die infolge dieser mangelnden Verwirklichung am meisten gelitten haben, ihr Frausein und ihre Würde endlich in Fülle zum Ausdruck bringen können.

Um die Wahrheit zu sagen, in unserer Zeit haben die Frauen bedeutende Schritte in diese Richtung vollzogen und erreicht, sich ausser natürlich im Familienleben auch in wichtigen Positionen im kulturellen, sozialen, wirtschaftlichen und politischen Leben zum Ausdruck bringen zu können. Es war ein schwieriger und komplizierter Weg, nicht immer frei von Irrtümern, aber im wesentlichen ein positiver Weg, auch wenn er noch unvollendet ist aufgrund so vieler Hindernisse, die in verschiedenen Teilen der Welt im Wege stehen, dass die Frau in ihrer besonderen Würde anerkannt, geachtet und aufgewertet werde.[7] In der Tat kann der Aufbau des Friedens nicht von der Anerkennung und Förderung der Personwürde der Frauen absehen, die berufen sind, gerade bei der Erziehung zum Frieden eine unersetzliche Aufgabe zu erfüllen. Deshalb richte ich an alle die dringende Aufforderung, über die entscheidende Bedeutung der Rolle der

[6] Ebd., Nr. 372.

[7] Vgl. Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben Mulieris dignitatem (15. August 1988), 29: AAS 80 (1988), 1723.

Frauen in Familie und Gesellschaft nachzudenken und auf die Friedensbestrebungen zu hören, die sie mit Worten und Gebärden und in besonders dramatischen Augenblicken mit der stummen Ausdruckskraft ihres Schmerzes bekunden.

Frauen des Friedens

5. Um zum Frieden zu erziehen, muss die Frau ihn zunächst in sich selbst pflegen. Der innere Friede kommt aus dem Bewusstsein, von Gott geliebt zu werden, und vom Willen, seine Liebe zu erwidern. Die Geschichte ist reich an wunderbaren Beispielen von Frauen, die aus diesem Bewusstsein heraus in der Lage waren, schwierigen Situationen von Ausbeutung, Diskriminierung, Gewalt und Krieg erfolgreich zu begegnen.

Viele Frauen gelangen jedoch insbesondere wegen der sozialen und kulturellen Bedingtheiten nicht zu einem vollen Bewusstsein ihrer Würde. Andere sind Opfer einer materialistischen und hedonistischen Gesinnung, die in ihnen lediglich ein Vergnügungsobjekt sieht und bedenkenlos durch ein niederträchtiges Geschäft selbst in jüngstem Alter ihre Ausbeutung organisiert. Ihnen muss eine besondere Aufmerksamkeit vor allem von seiten jener Frauen gelten, die durch Erziehung und Einfühlungsvermögen in der Lage sind, ihnen bei der Entdeckung ihres eigenen inneren Reichtums behilflich zu sein. *Die Frauen sollen den Frauen helfen,* wobei sie aus dem wertvollen und wirksamen Beitrag Unterstützung gewinnen, den Vereinigungen, Bewegungen und Gruppen, darunter viele aus religiöser Antriebskraft, zu diesem Zweck anbieten können, wie sie unter Beweis gestellt haben.

6. Bei der Erziehung der Kinder fällt der Mutter eine Rolle allerersten Ranges zu. Durch die besondere Beziehung, die sie vor allem in den ersten Lebensjahren an das Kind bindet, bietet sie ihm jenes Gefühl von Sicherheit und Vertrauen, ohne das es ihm schwerfiele, die eigene personale Identität richtig zu entwickeln und später positive und fruchtbare Beziehungen zu den anderen herzustellen. Diese Urbeziehung zwischen Mutter und Kind hat ausserdem auf religiöser Ebene einen ganz besonderen erzieherischen Wert, weil sie, lange bevor eine formale religiöse Erziehung beginnt, eine Hinorientierung des Geistes und Herzens des Kindes auf Gott ermöglicht.

Mit dieser entscheidenden und heiklen Aufgabe darf keine Mutter allein gelassen werden. *Die Kinder brauchen die Anwesenheit und Sorge beider Eltern,* die ihre Erziehungsaufgabe vor allem durch den von ihrem Verhalten ausgehenden Einfluss verwirklichen. Die Art und Weise, wie sich das Verhältnis zwischen den Eheleuten gestaltet, wirkt sich zutiefst auf die Psychologie des Kindes aus und beeinflusst in nicht geringem Masse die Beziehungen, die es zu seiner unmittelbaren Umgebung herstellt, wie auch jene, die es im Laufe seines Daseins knüpfen wird.

Dieser ersten Erziehung kommt grundlegende Bedeutung zu. Wenn die Beziehungen zu den Eltern und zu den anderen Familienmitgliedern von einem liebevollen und positiven Verhältnis zueinander gekennzeichnet sind, lernen die Kinder aus der lebendigen Erfahrung die den Frieden fördernden Werte: die Liebe zu Wahrheit und Gerechtigkeit, den Sinn für eine verantwortungsbewusste Freiheit, die Hochschätzung und Achtung des anderen. Wenn sie in einer freundlichen und warmherzigen Umgebung aufwachsen, haben sie zugleich die Möglichkeit, die Liebe Gottes selbst wahrzunehmen, die sich ja in ihren familiären Beziehungen widerspiegelt, und das lässt sie in einem geistigen Klima heranreifen, das sie auf die Öffnung gegenüber den anderen und auf die Selbsthingabe an den Nächsten hinzulenken vermag. Die Erziehung zum Frieden dauert natürlich in jeder Periode der Entwicklung an und bedarf der besonderen Pflege in der schwierigen Phase des Jugendalters, in dem der Übergang von der Kindheit zum Erwachsenenalter nicht ohne Gefahren für die Heranwachsenden ist, die für ihr Leben ausschlaggebende Entscheidungen zu treffen haben.

7. Angesichts der Herausforderung der Erziehung stellt sich die Familie als «die erste und grundlegende Schule sozialen Verhaltens»[8] dar, als die erste und grundlegende *Schule des Friedens.* Man kann sich daher unschwer die dramatischen Folgen vorstellen, denen man ausgesetzt ist, wenn die Familie von tiefgreifenden Krisen gezeichnet ist, die ihr inneres Gleichgewicht bedrohen oder sogar erschüttern und zerbrechen. Häufig sind die Frauen in dieser Lage allein gelassen. Gerade da jedoch müssen sie nicht nur von der konkreten Solidarität anderer Familien, religiöser Gemeinschaften, Freiwilligengruppen, sondern auch vom Staat und von den internationalen Organisationen entsprechende Hilfe erhalten durch geeignete Strukturen menschlicher, sozialer und wirtschaftlicher Unterstützung, die es ihnen ermöglichen, für die Bedürfnisse der Kinder aufzukommen, ohne diese übermässig der unerlässlichen Anwesenheit der Mutter berauben zu müssen.

8. Ein anderes ernstes Problem ist dort zu verzeichnen, wo noch immer die unerträgliche Gewohnheit der Diskriminierung von Jungen und Mädchen von den ersten Lebensjahren an herrscht. Wenn die Mädchen bereits im zartesten Alter ausgegrenzt oder als minderwertig angesehen werden, wird in ihnen das Gefühl für ihre Würde schwer verletzt und ihre harmonische Entwicklung unvermeidlich beeinträchtigt werden. Die anfängliche Diskriminierung wird sich auf ihr ganzes Dasein auswirken und eine volle Eingliederung in das soziale Leben verhindern.

Wie könnte man es daher unterlassen, dem unschätzbaren Wirken so vieler Frauen wie auch vieler weiblicher Ordenskongregationen, die auf den verschiedenen Kontinenten und in jedem kulturellen Umfeld die Erziehung der Mädchen und der Frauen zum Hauptziel ihres Dienstes machen, Anerkennung und Ermutigung auszusprechen? Wie sollte man nicht gleichfalls mit dankbarem Herzen aller Frauen gedenken, die oft unter äusserst prekären Umständen im Bereich des Gesundheitswesens tätig waren und sind und denen es nicht selten gelingt, selbst das Überleben zahlloser Mädchen sicherzustellen?

Die Frauen, Erzieherinnen zum sozialen Frieden

9. Wenn die Frauen die Möglichkeit haben, ihre Gaben voll an die ganze Gemeinschaft weiterzugeben, erfährt die Art und Weise, wie sich die Gesellschaft versteht und organisiert, eine positive Veränderung und spiegelt so die wesentliche Einheit der Menschheitsfamilie besser wider. Hier liegt die geeignetste Voraussetzung für die Konsolidierung eines echten Friedens. Jener Prozess der wachsenden Präsenz von Frauen im sozialen, wirtschaftlichen und politischen Leben auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene ist daher ein heilsamer Prozess. Die Frauen haben das volle Recht, sich aktiv in sämtliche Bereiche des öffentlichen Lebens einzuschalten, und ihr Recht ist dort, wo es sich als notwendig erweist, auch durch gesetzliche Mittel zu bestätigen und zu schützen.

Eine solche Anerkennung der öffentlichen Rolle der Frauen darf jedoch nicht ihre unersetzliche Rolle innerhalb der Familie schmälern: hier ist ihr Beitrag zum Wohl und zum sozialen Fortschritt, ob-

[8] Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben Familiaris consortio (22. November 1981), 37: AAS 74 (1982), 127.

[9] Johannes XXIII., Enzyklika Pacem in terris (11. April 1963), 19: AAS 55 (1963), 267–268.

wohl kaum beachtet, von wirklich unschätzbarem Wert. In diesem Zusammenhang werde ich nie müde werden zu fordern, dass entschlossene Schritte in Richtung der Anerkennung und Förderung dieser so wichtigen Realität unternommen werden.

10. Mit Betroffenheit und Besorgnis erleben wir heute das dramatische Anwachsen jeglicher Art von Gewalt: nicht nur einzelne Menschen, sondern ganze Gruppen scheinen jedes Gefühl der Achtung gegenüber dem menschlichen Leben verloren zu haben. Die Frauen und sogar die Kinder gehören leider zu den häufigsten Opfern solch blinder Gewalt. Es handelt sich um abscheuliche Formen von Barbarei, die das menschliche Gewissen zutiefst anwidern.

An uns alle ergeht der dringende Aufruf, alles nur Mögliche zu tun, um von der Gesellschaft nicht nur die Tragödie des Krieges, sondern auch jede Verletzung der Menschenrechte fernzuhalten, angefangen beim unbestreitbaren Recht auf das Leben, dessen Verwahrerin die Person vom Augenblick der Empfängnis an ist. In der Verletzung des Rechts auf Leben des einzelnen Menschenwesens ist im Keim auch die extreme Gewalt des Krieges enthalten. Ich bitte daher alle Frauen, immer für das Leben Partei zu ergreifen; und zugleich bitte ich alle, den Frauen, die leiden, und im besonderen den Kindern zu helfen, vor allem jenen, die von dem schmerzlichen Trauma erschütternder Kriegserlebnisse gezeichnet sind: nur die liebevolle und zuvorkommende Aufmerksamkeit wird bewirken können, dass sie wieder mit Vertrauen und Hoffnung in die Zukunft blicken.

11. Als mein geliebter Vorgänger Papst Johannes XXIII. in der Beteiligung der Frauen am öffentlichen Leben eines der Zeichen unserer Zeit erkannte, versäumte er es nicht zu verkünden, dass sie im Bewusstsein ihrer Würde es nicht mehr länger dulden würden, als ein Werkzeug behandelt zu werden.[9]

Die Frauen haben das Recht zu verlangen, dass ihre Würde geachtet werde. Gleichzeitig haben sie die Pflicht, sich für die Förderung der Würde aller Personen, Männer wie Frauen, einzusetzen.

Aus dieser Sicht wünsche ich, dass die zahlreichen für 1995 vorgesehenen internationalen Initiativen – einige von ihnen werden in besonderer Weise der Frau gewidmet sein, wie die von den Vereinten Nationen in Peking geplante Konferenz über das Thema des Wirkens für die Gleichheit, die Entwicklung und den Frieden – eine bedeutende Gelegenheit darstellen mögen, um die zwischenmenschlichen und sozialen Beziehungen im Zeichen des Friedens zu humanisieren.

■ Maria, Vorbild des Friedens

12. Maria, die Königin des Friedens, ist mit ihrer Mütterlichkeit, mit dem Beispiel ihrer Verfügbarkeit für die Nöte der anderen, mit dem Zeugnis ihres Schmerzes den Frauen unserer Zeit nahe. Sie hat mit tiefem Verantwortungsgefühl den Plan gelebt, den Gott in ihr zur Rettung der ganzen Menschheit verwirklichen wollte. Im Bewusstsein des Wunders, das Gott in ihr gewirkt hat, als Er sie zur Mutter seines menschgewordenen Sohnes machte, war es ihr erster Gedanke, ihre betagte Base Elisabeth zu besuchen und ihr ihre Dienste anzubieten. Die Begegnung bot ihr die Gelegenheit, mit dem wunderbaren Gesang des Magnifikat (Lk 1,46–55) Gott ihre Dankbarkeit auszudrücken, der mit ihr und durch sie den Anstoss zu einer neuen Schöpfung, einer neuen Geschichte gegeben hatte.

Ich bitte die selige Jungfrau Maria, den Männern und Frauen beizustehen, die sich durch ihren Dienst am Leben für den Aufbau des Friedens einsetzen. Mögen sie mit ihrer Hilfe allen, vor allem jenen, die in der Finsternis und im Leiden lebend nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, die liebende Gegenwart des Gottes des Friedens bezeugen können!

Aus dem Vatikan, am 8. Dezember 1994

Johannes Paul II.

Fest der Heiligen Familie

Zum Fest der Heiligen Familie vom 30. Dezember 1994 möchte die Kommission «Ehe und Familie» der Schweizer Bischofskonferenz mit dem folgenden Text einen Impuls zum Evangelium (Lk 2,41–52) für Meditation bzw. Predigt geben.

Das heutige Evangelium zeigt eine der wenigen Szenen aus dem Leben der Heiligen Familie im Neuen Testament.

– Jesus ist 12 Jahre alt. Möglicherweise zum ersten Mal nehmen ihn seine Eltern an Ostern zur Pilgerfahrt nach Jerusalem mit. Im Tempel feiert man das Gedenken des Auszugs aus Ägypten, des Ganges der Israeliten durch das Rote Meer. Ostern heisst «Übergang». Das Alter von 12 Jahren bedeutet auch die Zeit des Übergangs vom Kind zum Alter der Vernunft; für das Judentum entspricht es der religiösen Reife.

Der Text beschreibt weder die Feier als solche noch die Reaktion Jesu, als er mit Josef den Tempel betritt. Er unterstreicht aber, dass der junge Jesus in Jerusalem bleibt, ohne dass seine Eltern es wissen, und dass sie ihn erst nach drei Tagen ängstlichen Suchens wiederfinden.

Sie finden ihn im Tempel, der als Herz des Lebens Israels angesehen wird. Jesus sitzt inmitten der Gelehrten, wie ein Erwachsener, er hört ihnen zu, befragt sie und beantwortet ihre Fragen mit Intelligenz.

Seine Eltern sind von Erstaunen ergriffen, rufen ihn zu sich und fragen nach einer Erklärung, indem sie ihrer beider Ängste zum Ausdruck bringen. Die Antwort Jesu ist ebenso rätselhaft wie sein Handeln, es sind die ersten Worte Jesu im Evangelium von Lukas: «Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich bei meinem Vater weilen muss?» Wie auch wir, verstehen seine Eltern die Bedeutung seiner Worte nicht und haben keine Antwort auf diese Fragen. Aber Jesus verlässt den Tempel mit ihnen und kehrt nach Nazareth zurück, «und war ihnen untertan und nahm zu an Weisheit und Wuchs und an Gnade bei Gott und den Menschen».

– Diese Perikope, eine Art Ausnahme in der versteckten Jugend Jesu, macht uns nachdenklich. Warum erzählt sie uns Lukas? Durch ihn kommen uns Maria und Josef nahe, die erstaunt sind, obwohl sie ihr Kind gut kennen. Wir meinen Jesus gut zu kennen, und plötzlich stellt uns das Evangelium vor neue Fragen. Dieser junge Jude, der sich von seinen Eltern entfernt, sozusagen aus der Familie ausbricht und sich unter die Rabbiner und Schriftgelehrten als Ebenbürtiger mischt, antwortet seinen Eltern, dass er bei seinem Vater sein muss.

Wer ist er? Sohn von Maria und Josef? Sohn Gottes, Prophet, Messias? Er ist das Eine und das Andere. Sein Zuhause ist Nazareth und der Tempel. In Nazareth ist er seinen Eltern untertan, er lebt in der Banalität des täglichen Lebens. Im Tempel wurde er vom Vater ergriffen, sein Herz flammte auf für einen Augenblick. Er entdeckt seine Berufung und den Willen seines Vaters. Danach kehrt er mit seinen Eltern zurück, ihrem Willen und ihrem Lebensstil untertan.

Wie Maria nach dem Besuch der Hirten in Bethlehem, und auch nach diesem Ereignis im Tempel, können wir all diese Worte in unserem Herzen bewahren und

über sie nachdenken. Sie helfen uns, andere Mysterien des Lebens Jesu zu begreifen, vor allem seine Passion und seine Auferstehung. Auch hier ist es nach einem Aufenthalt von drei Tagen, im Reiche des Todes unsichtbar für die Augen der Jünger, dass Jesus ihnen wiedererscheint, der Auferstandene in der Herrlichkeit seines Vaters.

Jesus, Menschensohn und Sohn Gottes: unser Glaube allein kann beides vereinen.

– Für die Eltern kann dieser Text Wege öffnen, um besser das Mysterium ihrer eigenen Kinder zu begreifen. Sie gleichen den Eltern, sind aber doch anders und einzig. Und wenn sie heranwachsen, bringen sie uns oft aus der Fassung.

So wie Maria und Josef können Eltern ihre Kinder nur eine gewisse Zeit lang führen. Wie können wir unsere Kinder dahin führen, wo sie ihre Berufung als Mann und Frau in dieser Welt und vor Gott finden können? Dieser Weg ist verschieden für jedes Kind; manche Wege sind sehr lang mit Umwegen, die schwer zu begreifen sind. Viele Eltern haben heute den Eindruck, ihr Kind verloren zu haben, und sind auf der Suche, um es wiederzufinden.

Haben sie es dann wiedergefunden, ist es nicht mehr dasselbe. Heutzutage ist die Ergebenheit der Kinder ihren Eltern gegenüber nicht mehr als ein Wert angesehen. Dagegen werden gegenseitiges Vertrauen und Dialog für das gemeinschaftliche Leben angestrebt. Die Eltern müssen selbst den Weg zu Gott gehen – und die Kinder werden den ihren gehen. Niemand kann ihn an ihrer Stelle gehen. Wo kann man Gott begegnen? Sein Ort kann ganz nah und einfach sein, wie das Abendgebet, ein Abschnitt vom Evangelium, eine helfende Tat, die geteilte Eucharistie…

Die Orte, wo wir Gott begegnen und wo auch unsere Kinder ihm begegnen können, diese Orte sollten wir suchen, oder sie mit anderen schaffen. Das Wissen, dass diese Orte existieren, kann uns Vertrauen geben für unsere Kinder und ihre Zukunft.

– Eine junge Frau, die mit 25 Jahren ihren Glauben im Ausland wieder gefunden hat, ist ihren Eltern, die gläubig sind, dankbar, dass sie immer ihr Vertrauen zu ihr erhalten haben. Nie haben sie versucht, sie unter Druck zu setzen. Ihr eigener Glaube und ihr Vertrauen haben diese Frau bis zu dem Tage getragen, an dem sie Gott mit dem Glauben einer Erwachsenen begegnet ist.

– Auf dass unsere Kirche uns den Mut gebe, den Weg zum Vater durch dieses neue Jahr hindurch zu gehen, und dass sie unser Vertrauen stärke, selbst wenn unsere Kinder andere Wege wählen, die die ihren sind.

Véronique Compagnon
Präsidentin

Kirche in der Welt

Bethlehem, das Heilige Land an Weihnachten 1994

■ Neue politische Verhältnisse

Ohne Zweifel wird 1994 als ereignisvolles Jahr in die Geschichte des Nahen Ostens eingehen. Das Gaza/Jericho-Abkommen hat die ersten «Feuerproben» hinter sich; ein langer, mühsamer Weg steht bevor. Im Oktober wurde der Frieden zwischen Israel und Jordanien geschlossen, die offizielle Ratifizierung eines längst bestehenden Zustandes. Grosse Hoffnungen sind allseits an diese diplomatischen Schritte gebunden. Die *Kinderhilfe Bethlehem* (KHB) verfolgt diese Entwicklungen aufmerksam. Sie muss auf alle möglichen politischen Konstellationen reagieren können. Politische Entwicklungen können sehr schnell passieren; es kann aber auch lange dauern. Trügerisch wäre die Annahme, es hätte sich im Lande jetzt schon manches verbessert, gerade auch für die Bethlehemer Region. Das Gegenteil ist die Wirklichkeit. Denn einerseits verursachen die Bereiche, die den Palästinensern im Gaza-Distrikt und in Jericho, schrittweise in der ganzen Westbank, übergeben werden, viele Kosten, produzieren selber aber nichts. Anderseits sind frühere Investitionen vom Ausland (Europa und Amerika) weitgehend sistiert, weil alle die Entwicklung des zukünftigen Palästinenser-Staates vorerst abwarten wollen. Da kann es den Menschen nicht besser gehen. Darum gilt im Moment für die KHB:

■ Die Gegenwart bemeistern

Touristen und Pilger benützen meistens die Hauptstrasse nach Bethlehem; weiter südlich kommt man zurzeit kaum. Da sieht man wenig von der Not und Spannung im Lande. Höchstens muss die Grenze zwischen Jerusalem und Bethlehem auffallen. Auf der Bethlehemer Seite stauen sich jeden Tag die Autos mit den blauen Nummern. Die kommen sehr oft nicht weiter. «Wir sind in einem grossen Gefängnis», kann man zynisch hören. Im *Caritas Baby Hospital* (CBH) spürt man die schlimme Situation. Ein Gradmesser dafür ist die Tatsache, dass öfters Kinder abgewiesen werden müssen, weil das letzte Bett besetzt ist. Überführung in ein anderes Spital nach Jerusalem ist oft auch nicht möglich, weil die «Grenze» gesperrt ist. Ärzte und Schwestern versuchen jeweils alles, um mindestens die kranken Babys irgendwie noch unterzubringen, bei denen es unmittelbar um Leben und Tod geht. Dies als dramatisches Beispiel; im übrigen orientert der neu gestaltete Weihnachtsprospekt, der allen Pfarrämtern zugestellt wurde und zur Verfügung steht, über die ganze Arbeit im CBH und die verschiedenen Aktivitäten.[1]

Der Vorstand der KHB studiert zusammen mit dem Geschäftsführer intensiv die Möglichkeiten, um die bestehende Raumnot im CBH aufzufangen. Es muss rasch, aber auch überlegt gehandelt werden. Das Grundkonzept des Spitals wird dabei nicht geändert.

Bei allen politischen und wirtschaftlichen Spannungen der letzten Jahre konnte das CBH den Betrieb immer aufrechterhalten. Das Personal hat sich auf allen Ebenen, angefangen bei den Ärzten und Schwestern, über das Labor, den Sozialdienst, die Administration bis zu den Angestellten im Hintergrund engagiert, damit für die Babys und Kinder die richtige Betreuung möglich blieb. Alle sind sich bewusst, welchen Stellenwert das CBH für ihr eigenes Land hat. Das ist nicht zuletzt eine Folge der Personalpolitik, die die KHB seit Jahren verfolgt. Die Angestellten werden als Personen ernst genommen, und sie wissen, dass sie einen sicheren Arbeitsplatz haben. Es werden nicht Spitzenlöhne bezahlt, aber es lässt sich damit leben in dieser Region. Öfters ist die Angestellte im Spital die alleinige Arbeitnehmerin einer Familie. So kann auch qualifiziertes Personal angestellt werden im ganzen grossen Betrieb, immerhin über 200 Personen. Als Arbeitgeber ist die KHB eine wohlgeachtete Institution in diesem von Arbeitslosigkeit hart strapazierten Gebiet.

[1] KHB, Postfach 6280, 6000 Luzern 6, Telefon 041 - 36 57 88/89, Telefax 041 - 36 32 50, Postkonto 60-20004-7.

Es überrascht nicht, dass das CBH bei allen kirchlichen und staatlichen Gremien grosse Anerkennung findet. Persönliche Kontakte mit dem Bürgermeister von Bethlehem, Elias Freij, mit den bisherigen israelischen Verwaltungsbehörden beweisen dies. Auch die ersten Gespräche mit den langsam sich etablierenden palästinensischen Behörden melden ein grosses Interesse am CBH an. Der gute Ruf des Baby Hospitals haben erst kürzlich der Apostolische Delegat in Jerusalem (jetzt zugleich Nuntius beim Staat Israel mit Sitz in Tel Aviv) Erzbischof Andrea Cordero Lanza de Montezemolo und der Schweizer Botschafter in Tel Aviv, Gaspard Bodmer, bestätigt.

■ Umfeld von Bethlehem

Zum CBH kommen die Menschen aus der ganzen nahen und weiteren Region von Bethlehem, bis hinunter zum Gaza-Streifen. Ebenso wichtig ist aber der Weg der KHB zu den Menschen und verschiedenen Institutionen dort. Da wird plötzlich eine Armut entdeckt, die man in Bethlehem kaum vermutet. Ein drastisches Beispiel ist die Krippe mitten in der Stadt Bethlehem, abseits der grossen Strasse. Fast alle Kinder haben hier keine Eltern, weil sie entweder an einer Strasse oder selbst auf dem Müllhaufen aufgelesen wurden, oder weil die Väter – Mütter haben oft gar nichts zu sagen – nichts von ihren Kindern wissen wollen. Es gibt in Bethlehem seit Jahrzehnten keine rechte Justizbehörde, darum ist dies möglich. Unehelich geborene Kinder sind in ihrem Leben zusätzlich bedroht, zusammen mit den Müttern. Sicherheit bietet dann diese Krippe, in der Mutter und Kind für einige Zeit versteckt werden. Neue Eltern adoptieren später diese armen Geschöpfe. Die Schwestern, die die Krippe verantworten, sind dabei sehr auf der Hut, dass «ihre» Kinder nicht ein zweites Mal schreckliches Unrecht erleiden. Auch das gehört zum Alltag von Bethlehem. Darauf kann die KHB nicht nur mit mitleidigen Worten reagieren.

■ Realistische Flexibilität

Sie beinhaltet für die KHB eine doppelte Strategie. Erste Priorität muss immer bleiben, das CBH mit allen angeschlossenen Aktivitäten in den gegebenen Strukturen optimal für möglichst viele arme kranke Kinder und Babys der Region offen zu halten. Hier ist die KHB verantwortlicher Träger auch für die Zukunft. Solange immer noch die gleichen armseligen, ausgemergelten Geschöpfe zum Spital gebracht werden, solange jeden Morgen Menschen Schlange stehen vor der Ambulanz und dem Sozialdienst, muss hier geholfen werden. Das entspricht der Intention der Gönner. Menschen – das ist eine bittere Erfahrung –, die im eigenen Lande keine Zukunft haben, bleiben arm, oder sie wandern aus. Darum ist die Motivation zur Selbsthilfe, wie in der Mütterschulung des Spitals, unverzichtbar. Diese Aufgabe und Verpflichtung bleibt auch bei politischen Veränderungen in den nächsten Jahren bestehen.

Daneben darf aber die allgemeine Not im «grossen Heiligen Land» nicht vergessen bleiben. Wenn zusätzlich der Erstaufgabe Möglichkeiten der materiellen Hilfe bestehen, muss gehandelt werden, gezielt und rasch. Man kann nicht um den Hunger und das Elend in einem grösseren Radius des Baby Hospitals wissen und sich damit zufrieden geben, dass es im eigenen Hause gut geht. Der grosszügige Spenderwille, von dem die KHB lebt, verpflichtet. Nur ist hier die Strategie anders. Es geht um temporäre Soforthilfen, die über Institutionen, die im Lande tätig sind, ausgeführt werden. Die Zukunft des Spitals muss genügend Reserven haben. Darüber hinaus mehr Reserven anzulegen, ist nicht zu verantworten, wenn zur gleichen Zeit Leute im grösseren Umfeld am Verhungern sind und ums Überleben kämpfen.

Hier hat sich eine sehr effiziente Zusammenarbeit mit der Pontifical Mission ergeben. Sie hat den grossen Vorteil, selber in den Ländern Palästina/Israel, Jordanien und Libanon tätig zu sein. Sie ist aber frei von familiären Verflechtungen, was in diesen Ländern immer wieder zu Problemen führt, und sie hat auch bei allen politischen Spannungen einen grossen Spielraum. Die KHB selber erspart sich eigene Büros, übernimmt keine Verpflichtungen für die Zukunft, kann aber im Moment sofort helfen. Ohne irgendwelche Diskriminierung anderer Religionen werden bei diesen Aktivitäten die Christen besonders beachtet. Denen geht es oft miserabel. So konnte, um ein Beispiel zu nennen, für ein christliches Flüchtlingslager im Libanon, wo auch nach sechs Jahren Waffenruhe das Elend den Alltag diktiert, Überlebens- und Starthilfe an viele Familien gegeben werden. Es geht sehr oft um rasches Handeln, und als relativ kleines, überschaubares Werk kann die KHB schnell agieren. Kritische und regelmässige Kontrollen des Geschäftsführers und von Vorstandsmitgliedern sorgen für genügend Transparenz in der Abwicklung solcher Soforthilfen.

■ Bethlehem an Weihnachten nicht vergessen

Seit Jahrzehnten ist das Weihnachtsopfer für Bethlehem in allen Pfarreien der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein eine entscheidende Unterstützung für alle Aktivitäten der KHB im Heiligen Land. So kommt es jetzt wieder darauf an, dass das heutige Bethlehem ins Bewusstsein gebracht wird bei allen, die das Weihnachtsfest im Glauben feiern. Die Kinderhilfe Bethlehem dankt allen, die Hilfe und Unterstützung weiterhin geben. So kann ein weiterer Baustein beigetragen werden zum Aufbau des Friedens in dieser von der Heilsgeschichte geprägten, aber durch viele Spannungen, Attentate und Kriege arg strapazierten Region.

Robert Füglister

Pfarrer Dr. Robert Füglister ist Präsident des Vereins Kinderhilfe Bethlehem (KHB)

Fremdsprachigen-Seelsorge

Französischsprachigen-Seelsorge in der deutschen Schweiz

Die Mission catholique de langue française de Zurich (MCLF) ist, wie ihr Name besagt, die Pfarrei der französischsprachigen Katholiken und Katholikinnen der Region Zürich.

■ Streiflichter aus der Geschichte

Seit 1899 wurden in Zürich zuerst in Liebfrauen und dann in St. Anton monatlich Gottesdienste für die Französischsprachigen abgehalten.

1924 erhielt die Sprachgruppe einen eigenen Seelsorger. Dieser schuf 1925 einen Verein für die in Zürich zahlreichen und in fremder Umgebung ein wenig verlorenen Hausangestellten (damals Dienstmädchen genannt) aus der welschen Schweiz. Nach der Gründung weiterer

Vereine (für Jugendliche, Frauen und Männer) konnte im November 1939 eine erste konstituierende Generalversammlung der Mission abgehalten werden.

1945 erstand die Mission ein Haus an der Hottingerstrasse 30, wo im Januar 1945 endlich ein eigenes Pfarreizentrum eröffnet werden konnte. In einem Saal des Pfarreizentrums fand im Oktober 1955 die Ecole française ihren Anfang. Der Erwerb des Nachbargrundstückes an der Hottingerstrasse 32 erlaubte den Bau und im Januar 1965 die Einweihung eines neuen Zentrums mit einer eigenen Kirche.

Nachdem sich für diese Aufgabe keine Weltpriester mehr finden liessen, wurde die MCLF von 1970 bis 1988 von den Pères du Saint-Sacrement betreut. Seit September 1991 sind Schweizer Dominikaner als Seelsorger in der Mission tätig.

Die Seelsorgeequipe der MCLF wird zurzeit von zwei Dominikanern (Pfarrer: Fr. André Valet; Vikar: Fr. Franz Müller) und einer Ordensschwester (Pastoralassistentin: Sr. Augustina Oertig) gebildet.

Obwohl voll in den Verband der Pfarreien von Zürich eingegliedert, weist die MCLF als «Fremdsprachigenmission» im Vergleich zu «gewöhnlichen» Pfarreien einige Besonderheiten auf.

■ Einzugsgebiet und Zusammensetzung der MCLF

Das Territorium der MCLF ist so gross wie der zur Diözese Chur gehörige Kanton Zürich. Ihr geographisches Einzugsgebiet erstreckt sich jedoch über die Kantons- und Bistumsgrenzen hinaus. Zudem zählen zu den aktiven Mitgliedern auch solche, die ursprünglich nicht französischsprachig sind.

Eine exakte *Statistik* ist darum kaum zu erstellen. Bisher waren einzig für die Stadt Zürich genauere Informationen über Neuzugezogene französischer Muttersprache zu erhalten.

«Informationskanäle», um auf die Existenz der MCLF aufmerksam zu machen, sind die deutschsprachigen Pfarrämter, die Studentenseelsorge, die französische Schule, die Konsulate und, nicht zuletzt, die Touristeninformation. Neuzugezogene, deren Adresse ausfindig zu machen ist, erhalten von der MCLF eine Informationsschrift über die Mission zugestellt.

Für diejenigen, die den Weg zu ihr finden, ist die Mission über die Glaubensgemeinschaft hinaus eine Art Heimat in einer fremden Umgebung und hat darum auch eine soziale Funktion. Die Tatsache, dass sich vor allem viele der Nicht-Schweizer nur vorübergehend (etwa zwei bis vier Jahre) in unserem Land aufhalten, zieht eine grosse Fluktuation nach sich. Dem ist in der Gestaltung der Seelsorge Rechnung zu tragen.

Waren es lange Zeit vornehmlich Emigranten aus der Westschweiz, bilden gegenwärtig die aus Frankreich Stammenden, die auch Träger des Lycée français sind, die aktivste Gruppe. Diese Verlagerung hat einen Grund darin, dass die Kinder der welschen Schweizer und Schweizerinnen die deutschsprachige Schule besuchen (müssen). So gliedern sich diese Familien gewöhnlich ganz oder teilweise in die Lokalpfarreien ein.

Weitere kleinere Gruppen stammen aus anderen französischsprachigen Ländern, unter anderem auch aus Schwarz-Afrika, wobei die MCLF über ihre Missionsgruppe mit dem Senegal und über die Dominikaner mit Rwanda besondere Verbindungen hat.

Alles in allem ein recht farbenreiches Ganzes mit vielfältigen Erfahrungen von Kirche und Erwartungen an sie. Es versteht sich von selbst, dass die einzelnen Bestandteile dieses bunten Gemisches nicht immer leicht zusammenzubringen und untereinander zu vernetzen sind. Kontaktfreudigkeit, Einfühlungsvermögen und die Fähigkeit, Brücken zu bauen, sind Qualitäten, die von den Seelsorgern und Seelsorgerinnen verlangt sind.

■ Pastorale Schwerpunkte

Als Ort der Begegnung bildet der (hinsichtlich Liturgie und Predigt jeweils mit Sorgfalt vorbereitete) *Sonntagsgottesdienst* einen Schwerpunkt der Pastoral. Um jungen Familien die Teilnahme zu erleichtern, besteht für die Kleinkinder ein Kinderhütedienst. Im Anschluss an den Wortgottesdienst der Sonntagsmesse besuchen die grösseren Kinder je nach Alter entweder den Kindergottesdienst oder die nur während der Predigt stattfindende Katechese. So ist es während des Schuljahres nicht selten, dass am Anfang der Eucharistiefeier bis zu sechzig Kinder in der Kirche anzutreffen sind, was der Liturgie ein besonderes Gepräge gibt. Vorabend- und Sonntagsmesse werden regelmässig von rund 200 bis 250 Personen besucht.

Ein einmal pro Monat offerierter Apéro nach der Sonntagsmesse gibt Gelegenheit zu *Gespräch und Austausch.* Der Vertiefung der Kontakte unter den verschiedenen Gruppierungen dienen ebenso das Pfarreifest im Winter und das Pfarrei-Pique-Nique im Sommer oder auch die jährliche Tombola der Missionsgruppe und die zusammen mit der Eglise réformée durchgeführte Fastensuppenaktion.

Einen weiteren Schwerpunkt der Pastoral bildet die *Katechese* im Lycée français, die von einer Gruppe von Katechetinnen (Müttern) getragen wird. Die Erfahrung hat gezeigt, dass sich über die Kinder oft auch die Eltern für eine aktivere Teilnahme am Leben der Mission gewinnen lassen.

In der Form von Vortragszyklen versuchen die Seelsorger und Seelsorgerinnen, dem dringenden Anliegen der *Glaubensvertiefung* Rechnung zu tragen. Die erfreuliche Tatsache, dass in der vergangenen Fastenzeit an einem solchen Zyklus viermal an einem Montagabend rund siebzig Personen teilgenommen haben, zeigt, wie sehr ein solches Angebot einem tatsächlichen Bedürfnis entspricht.

Einen weiteren Ausdruck findet das Leben der Mission in den Aktivitäten von verschiedenen (zwischen rund fünfzehn und fünfzig Mitgliedern zählenden) *Gruppen,* die sich regelmässig begegnen. Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang: l'Equipe liturgique (Einführung in die Schriftperikopen und Vertiefung der Liturgie); les Equipes Notre-Dame (junge Ehepaare, die ihr Familienleben bewusst aus dem Glauben gestalten wollen); les Foyers mixtes (konfessionell gemischte Gruppe von Ehepaaren); le groupe des aînés (menschliche und spirituelle Begleitung älterer Personen); le groupe des jeunes (Jugendgruppe); le groupe Foi et Témoignage und le groupe Croire et Comprendre (Erarbeitung von Themen aus dem Bereich Glauben und Kultur); le groupe missionnaire (Dritte-Welt-Gruppe); le groupe de prière (Gebetsgruppe).

Neben der gegenwärtig in der Zunahme begriffenen *Tauf-* und *Ehevorbereitung* hat die *Einzelbegleitung* (Erwachsenenkatechumenat, Gesprächsseelsorge, soziale Probleme…) einen festen Platz in der Pastoral. Dies wohl nicht zuletzt deshalb, weil Menschen, die allein in eine fremde Umgebung geworfen sind, in der Kirche eine Stütze finden und ein Stück Heimat sehen.

■ Die Dominikaner in der MCLF

Eine weitere Besonderheit der MCLF ist damit gegeben, dass sie von einer Gruppe von Ordensleuten betreut wird, deren Wirkungskreis sich über die MCLF hinaus erstreckt. Für Predigt- und Vortragsdienst und andere Einsätze stehen jeweils Dominikaner und Dominikanerinnen aus anderen Gemeinschaften zur Verfügung. Die damit gegebene Vielfalt ist sicher eine Bereicherung und mag die einer Fremdsprachigenmission drohende Gefahr der Isolierung mindern.

Ist sie, wie das für die dominikanische Tradition der Fall ist, weit und vom Geist des Proselytismus frei, kann eine *spirituelle Verwurzelung* durchaus für eine Pfarr-

gemeinde Früchte zeitigen. Eine Arbeits-, Gebets- und Lebensgemeinschaft, die gewiss wegen der geringen Zahl der Dominikaner (bis September 1993 drei, dann vier) in der MCLF vorerst noch bescheiden ist, vermag als fester Kern das Ihre zur Auferbauung einer christlichen Gemeinde beizutragen, die stark von den mit der Migration verbundenen Wechseln geprägt ist. *Franz Müller*

Fr. Franz Müller, Oberer der Dominikanergemeinschaft, ist in der MCLF als Vikar und innerhalb des Predigerordens im Bereich der geistlichen Aus- und Weiterbildung tätig

Die Vietnamesen-Seelsorge in der Schweiz

In den Jahren 1978–1979, als die massive Einwanderung der vietnamesischen Boat-People stattfand, hat die Schweiz die aufgenommenen Flüchtlinge in alle Landesteile verstreut: von Basel bis in den Tessin, von Genf bis nach St. Gallen.

Daraus erwuchs der Bedarf nach geistlicher Betreuung für eine neue Bevölkerungsgruppe. So wurde ich im Jahre 1979 zum Verantwortlichen der katholischen Vietnamesen-Mission berufen, die zuständig ist für alle in der Schweiz und in Liechtenstein niedergelassenen vietnamesischen Flüchtlinge. 1981 kam ein zweiter Priester, P. Joseph Nguyen Van Sinh, der ebenfalls in den Dienst der Mission berufen wurde, dazu.

Im gleichen Jahr wurde der Sitz der Mission nach der zentral gelegenen Stadt *Olten* verlegt. Ein zweiter Sitz wurde noch nötig. P. Joseph Sinh übernahm in *Lausanne* die Seelsorge der in der Westschweiz wohnhaften Vietnamesen. Der erste Sitz blieb zuständig für die in der deutschen und italienischen Schweiz und in Liechtenstein Niedergelassenen. 1989 wurde die Seelsorge in zwei unabhängige Missionen aufgeteilt, die bestehenden Sitze in Lausanne und Stüsslingen (Olten) wurden beibehalten.

■ Statistische Angaben

Nach den letzten mir vorliegenden Zahlen zählt die Mission 49 Gläubige in Liechtenstein, 45 im Tessin und 1471 in der deutschen Schweiz, also gesamthaft 1565 Personen.

Als erstes habe ich in den Jahren 1979–1981 die Zentren der vietnamesischen Flüchtlinge besucht, ihre Adresse entgegengenommen und die Adresse der Mission verteilt. So konnten die Leute auch nach dem Verlassen der Zentren mit der Mission Kontakt aufnehmen.

Bis heute liegt mir sehr daran, den persönlichen Kontakt mit den Gläubigen zu pflegen. So lernte ich die Katholiken gut kennen, erfuhr von deren Nöten und Problemen. Ich stellte fest, dass viele der Neuangekommenen vollkommen entwurzelt waren und wegen der Sprachbarriere keine Möglichkeit hatten, zu den täglich notwendigen Informationen zu kommen, was das Risiko der Isolation in sich birgt.

Um dem entgegenzuwirken, begannen wir, ein Bulletin herauszugeben. Das katholische Bulletin erscheint monatlich in vietnamesischer Sprache. Es bearbeitet Informationen über wichtige Geschehnisse, nationale wie internationale, über die westliche Kultur, das Kirchenleben; auch Anstösse zur Meditation des Evangeliums zum Sonntag, Überlegungen zu Fragen der Moral usw. Wir waren überzeugt, dass dieses Bulletin eine wichtige Hilfe zur Integration werden könnte für alle, die den in europäischen Sprachen verbreiteten Informationen der Medien in Schrift und Bild nicht folgen konnten. Dieses Informationsbulletin hat sich in der Tat als sehr wirkungsvoll erwiesen. Jene, die es erhielten, sprachen zu anderen davon, welche wiederum Kontakt mit der Mission aufnahmen. So komme ich auch über diesen Weg zu Adressen neu angekommener Flüchtlinge.

Das Bulletin, das 10mal im Jahr erscheint, ist heute bei der Nr. 125 angelangt. Ursprünglich begannen wir mit einer Auflage von 200 Exemplaren, heute beträgt die Auflage dank grosser Nachfrage 700 Exemplare, bei einem Umfang von 60 bis 80 Seiten pro Ausgabe.

Es sind nicht nur Christen, die sich dafür interessieren, obwohl es in erster Linie eine christliche Zeitschrift ist. Es beinhaltet neben den wichtigsten Aktualitäten auch einige Seiten mit Geschichten, deren Aussage das Spirituelle im Menschen anregen soll. Viele Vietnamesen waren zuerst von der westlichen Kultur stark beeindruckt, ja geblendet. Doch mit der Zeit haben sie gemerkt, dass dies nicht unbedingt auch das Glück bedeutet. So suchten sie weiter und öffneten sich für die spirituelle Dimension. Durch das Bulletin entdeckten sie auch das Christentum, in welchem die europäische Kultur letzlich verwurzelt ist, was sie dazu brachte, sich dieser Religion mit grossem Interesse zu nähern. Manche dieser Suchenden baten um mehr Information über das Christentum und sind oft zu Christen geworden.

■ Lokale Schwerpunkte

Im Gebiet, für das mir die Verantwortung aufgetragen wurde, sind die Gläubigen in 9 Pfarreien aufgeteilt, die alle sehr aktiv und treu zur Mission stehen. In diesen Pfarreien finden regelmässig Gottesdienste mit Eucharistiefeiern statt: einmal pro Monat in Bern (Bruder Klaus), Basel (Reinach), Solothurn (Obergösgen), Luzern (Emmenbrücke), Schaan (DUX-Kapelle), Zürich (Dübendorf), St. Gallen (Riethüsli) und Wattwil; einmal alle 2 Monate in Lugano (Pazzalino).

Die gemeinsamen Feiern um den Eucharistietisch sind eine Gelegenheit zum brüderlichen Beisammensein der Pfarreimitglieder, aber auch das Ritual des Teetrinkens nach der Messe trägt viel zur Stärkung des Gemeinschaftsgefühls bei.

■ Seelsorgedienste

Die Nachfrage ist stark an die Sakramente gebunden, wobei Taufen und Hochzeiten überwiegen. Die Zelebration einer Taufe entspricht vor allem dem Wunsch um Aufnahme in die Gemeinschaft der Kirche, aber sie entspricht auch der vietnamesischen Familientradition.

Bei dieser Gelegenheit treffen sich ganze Familien, auch Nichtchristen, die so mit der Pfarrei in Kontakt kommen. Auch die Hochzeit nimmt einen sehr wichtigen Platz ein in der vietnamesischen Familientradition. Die Möglichkeit, dieses Sakrament in der Muttersprache zu empfangen, gibt dem Brautpaar und den Angehörigen das Gefühl, die Feier der Zeremonie sei wirklich *für sie.* Bei diesen Anlässen hören und verstehen alle Anwesenden das verkündete Wort Gottes und können über die bedeutungsvolle Aussage meditieren.

Auch wird die Eucharistiefeier gut besucht; sie entspricht einem starken Bedürfnis, da sich viele Christen in den lokalen Pfarreien noch nicht zu Hause fühlen. Dies hat natürlich seine Ursache in der Sprache, aber auch in der Angewohnheit, die Messe mit der ganzen Familie gemeinsam zu besuchen. In solchen Momenten kommen sich die vietnamesischen Katholiken von der Gemeinschaft der Gläubigen etwas ausgeschlossen vor, werden sie doch von den anderen Messebesuchern, gelinde gesagt, etwas erstaunt betrachtet.

Es ist eine Eigenart der vietnamesischen Katholiken, dass die Familien in schweren Zeiten um die Feier einer Hausmesse im Familienkreis bitten. Sie sind

überzeugt, so Gottes Gnaden zu empfangen. Es ist dies eine Tradition, die ihre Wurzeln in den alten Ahnenreligionen hat.

Ein anderer, oft gefragter Dienst ist das Anhören der Familien in allen Sorgen und Schwierigkeiten des täglichen Lebens. So verbringe ich viel Zeit in den Familien, denn die erste Schilderung eines Problems ist meist allgemein und dürftig; um die Hintergründe zu verstehen, müssen oft mehrere Erklärungen und Ansichten eingeholt werden. Wegen der geographischen Zerstreuung erreichen mich auch viele Anfragen um Trost und Rat telefonisch. So kann ich vielen Trostsuchenden bis zu meiner Ankunft über das Telefon etwas Mut zusprechen. Es handelt sich hierbei oft um Beratung in familiären Problemen, die aufgrund der Kulturunterschiede zwischen den Eltern und den die europäischen Schulen besuchenden Kindern auftreten.

■ Ein pastoraler Schwerpunkt

Neben dem Spenden der Sakramente widme ich einen grossen Teil meiner Arbeitskraft der Jugend. 70% der Gläubigen sind junge Leute zwischen 16 und 40 Jahren. Die Jungen der zweiten Generation haben meist den einen Fuss in der Tradition ihrer Ahnen und den anderen in der europäischen Kultur; sie wurden von beiden Kulturen geprägt und leben oft im Konflikt mit sich selber und ihrer Familie. Dies birgt eine Gefahr in sich, die wir mit unserer Seelsorge abzuwenden suchen. Ich organisiere Begegnungen unter den Jugendlichen und versuche, ihnen das Christentum in anregender Art näher zu bringen. Es ist mir ein grosses Anliegen, dass die Jungen ein unverkrampftes Verhältnis zur Religion bekommen, dass sie das Christentum auch heute noch attraktiv empfinden und es mit Freude leben lernen. Nur so kann man dem Werben verschiedener Sekten entgegenwirken, um eine Abwanderung der suchenden Jugend zu verhindern.

■ Spezifische Probleme

Es ist sehr schwierig, in einer über ein so grosses Gebiet verteilten Gemeinde allen gerecht zu werden.

Die Missionsarbeit erfordert auch eine gute Zusammenarbeit mit dem Ortsklerus. Manchmal ergeben sich Missverständnisse, die nicht leicht zu lösen sind. So können zum Beispiel bereits in Vietnam verheiratete oder geschiedene Personen zu einem Priester an ihrem Wohnort gehen und ihn bitten, die Ehe zu segnen. Sie verschweigen ihm den wahren Sachverhalt, er hat Mitleid und ... segnet die Ehe. Sie kommen lieber schon gar nicht zu mir, wohl wissend, dass der wahre Sachverhalt von meiner Seite schnell aufgeklärt werden kann.

Die Folgen sind nicht abzusehen: Andere Leute hören von dieser Eheschliessung und folgern daraus: Aha, in Europa gibt es keine Verpflichtungen mehr!

Ein anderes, sehr delikates Problem entsteht, wenn die Leute einen Pfarrer suchen, der keinerlei geistige Vorbereitungen für eine Taufe oder eine Eheschliessung fordert. Doch die Mission ist das sehr vorsichtig mit den Vorbereitungen, um sicher zu gehen, dass es sich um ein ehrliches Anliegen des Glaubens handelt und nicht aus Berechnung geschieht, zum Beispiel die Umwandlung einer «Touristenreise» in eine Aufenthaltsbewilligung zu erleichtern.

Auch ist die Ehevorbereitung zwischen Katholiken und Buddhisten eine sehr aufwendige Arbeit und verlangt viel Zeit und Taktgefühl.

Ich schliesse mit der Aufzählung einiger spezifischer Schwerpunkte unserer Mission:

– Feier der hl. Messe im Familienkreis (wurde bereits erwähnt);
– Gebet mit und in den Familien, vor allem für besondere Anliegen oder in schwierigen Situationen;
– Vorbereitung und Feier der hl. Messe mit den Jugendlichen;
– Vorbereitung und Begleitung der Katechumenen;
– Beistand jeglicher Art, besonders bei grossen Schwierigkeiten der Integration;
– Redaktion des monatlichen Bulletins.

Joseph Pham Minh Van

Die Kambodschaner-Seelsorge in der Schweiz

In Frankreich und in der Schweiz kennen wir rund 1000 katholische Kambodschaner (in der Schweiz sind es rund 20[1]) und zwar über Freunde, Pfarreien, Schulen und die gewohnte Präsenz im Bereich der Vereinigung «Accueuil Cambodgien»[2].

Jedes Trimester schicken wir an alle unsere Zeitschrift «Accueuil Cambodgien», die nicht konfessionell ausgerichtet ist, dafür unter den Familien weit verbreitet ist. Wenn es nötig ist, wird den Christen eine Beilage mit einer zusätzlichen Information geschickt, beispielsweise eine Einladung zu einer Messe in Khmer oder einen Besuch, Katechumenat, Taufen, Hochzeiten.

Im Bereich der Sakramentenpastoral zeigen die häufigen Anfragen die Sorge der Christen, die Kultur der Herkunft zu respektieren, die Art, den Glauben der Kambodschaner auszudrücken und zu leben, sehr gut. Eine ganz besondere Aufmerksamkeit wird der Vorbereitung der Mischehen (Asiaten-Europäer oder Buddhisten-Christen) geschenkt. Und dennoch könnte es scheinen, dass die Fremdsprachigen-Seelsorge für die Kambodschaner vorübergehend ist; denn die zweite und mehr noch die dritte Generation der Flüchtlinge verwirklicht auf dieser Ebene zunehmend eine Integration in die europäische Gesellschaft.

Bernard Jean Berger

[1] Sr. Anne-Marie Moysan, Chemin de Jolimont 2, 1700 Freiburg, Telefon 037-24 28 35, ist in Verbindung mit mehreren katholischen Familien oder sucht Verbindung.

[2] Accueuil Cambodgien, Rue de l'Orme 10, F-75019 Paris, Telefon 0033-42 40 56 86.

Die Tamilen-Seelsorge in der Schweiz

■ Die Situation

In der Schweiz leben zwischen 3000 und 3500 katholische Tamilen als Asylbewerber und Flüchtlinge. Die meisten von denen, die seit mehr als sieben Jahren hier leben, sind im Ungewissen über ihre Zukunft und über einen dauerhaften Frieden in ihrem Heimatland Sri Lanka. Der Tamilen-Seelsorger, der im deutschen Osnabrück wohnt, kümmert sich um die tamilischen Flüchtlinge unabhängig von ihrer Religion. Er besucht diese alle drei Monate; überdies kommen Priester, die in Italien oder Belgien studieren, an Weihnachten und Ostern zur Seelsorgeaushilfe und zur Trauung von tamilischen Paaren in verschiedenen Kirchen der Schweiz.

■ An Verbesserungen denken

Mit Hilfe der SKAF und von Caritas kann der Tamilen-Seelsorger auf dem ka-

ritativen und sozialen Feld für die Tamilen bessere Dienste leisten. Was die seelsorgliche Arbeit unter katholischen Tamilen anlangt, sind wir mit der uns gewährten Ermutigung nicht glücklich. Es war so schwierig für eine Person, für die unterschiedlichen Bedürfnisse der Flüchtlinge hier besorgt zu sein. Deshalb wurde ein Laie vorgeschlagen, der abgelehnt wurde. Später wurde eine tamilische Ordensfrau von der Kongregation des Heiligen Kreuzes empfohlen, um die Seelsorge bei den Tamilen zu erleichtern, aber die Mutter Oberin schlug eine 80jährige Schweizer Ordensfrau, die einst Missionarin in Sri Lanka war, vor. Die Tatsache, für ein solches Apostolat eine ältere Schwester zur Verfügung zu stellen, zeigt die Gleichgültigkeit der Kirche. Versuche, eine tamilische Ordensfrau einer anderen Kongregation zu erhalten, wurden nicht ernsthaft unternommen. Angesichts der gewaltigen Arbeit hier ist ein vollamtlicher Seelsorger zu bestellen und die SKAF muss den Weg dazu bahnen.

Tamilische Gottesdienste

Eine tamilische Messe wird jeden ersten Sonntag im Monat um 16 Uhr in Mariastein gefeiert.

Alle zwei Monate wird mit vorheriger Ankündigung eine tamilische Messe in folgenden Kirchen gefeiert:

– Bern, Dreifaltigkeit (Taubenstrasse 12): 17 Uhr (sonntags);
– Basel, Studentenhaus (Herbergsgasse 7): 9.30 Uhr (sonntags);
– Zürich-Wiedikon, Herz Jesu (Ämtlerstrasse 45): 16 Uhr (sonntags);
– Lausanne, Notre-Dame (Valentin 3): 13 Uhr (sonntags);
– Luzern, St. Leodegar im Hof.

Francis Jeya Segaram

Dr. Francis Jeya Segaram ist Seelsorger der Tamilen mit Wohnsitz in Osnabrück

Die katholischen Laoten in der Schweiz

Seit einem Jahrzehnt ist die Laoten-Mission in Frankreich, im Gefolge verschiedener Umstände, dazu geführt worden, eines ihrer Mitglieder mit der pastoralen Begleitung der in der Schweiz wohnhaften Laoten zu betrauen. In der Schweiz halten sich zurzeit ungefähr 220 aus Laos gebürtige Katholiken auf. Diese Personen haben einen zweifachen ethnischen und kulturellen Ursprung, was für deren pastorale Begleitung Konsequenzen hat. Zunächst gibt es die *Lao*-Gruppe, die sich mehrheitlich um zwei Orte gruppiert hat und gegen hundert Personen umfasst: Yverdon (30 Personen) und Chur (60 Personen). Dann gibt es die in Laos niedergelassenen Vietnamesen, die *Viet-Lao*-Gruppe, die sich hauptsächlich in der Gegend von Luzern (75 Personen) und Schaan (Fürstentum Liechtenstein, 45 Personen) niedergelassen hat.

Der Dienst des ethnischen Missionars

Die katholischen Laoten sind Mitglieder der Pfarrei ihres Wohnortes und gehören zur pastoralen Sorge der Ortskirchen, deren Glieder sie sind. In den ersten Jahren nach 1983 wurden sie gemäss der Vereinbarung zwischen der Schweizerischen Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen (SKAF) und dem Oberen der Provinz Frankreich-Nord der Missionare Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria dreimal im Jahr während drei Wochen besucht. Seit einiger Zeit besteht die Übereinkunft, zwei jährliche Besuchsreisen zu machen. Seit Ende 1992 wird die Frage des von der Laoten-Mission in Frankreich geleisteten pastoralen Dienstes neu überlegt. Denn zu diesem Zeitpunkt schien es, dass dieser Dienst von der Schweiz aus geleistet werden könnte.

Weil die Zahl der Familien klein ist und der Zustrom von Migranten aus den Lagern von Thailand aufgehört hat, ist es leicht gewesen, die Adressen der katholischen Laoten aufzunehmen.

Während den episodischen, aber geplanten Besuchen ihres Missionars werden die liturgischen Feiern in Lao in Pfarrkirchen und manchmal in Kapellen von religiösen Gemeinschaften abgehalten.

Der pastorale Dienst

Während den ersten Jahren des Einlebens war der Priester oft der Übersetzer oder der «Verbindungsmann» zu den Aufnahmekomitees, den Pfarreien, den offiziellen Stellen oder Vereinigungen und manchmal den Gesundheitsdiensten und sogar der Justiz. Heute indes sind die Bedürfnisse von anderer Art. Es handelt sich mehr um ein Zuhören bei persönlichen oder familiären Problemen, die ein langes Exil bei Erwachsenen und älteren Menschen hervorruft, und um den kulturellen Abstand zwischen den Generationen.

Es ist einsichtig, dass das gemeinsame Hören auf das Wort Gottes in der Muttersprache und der Ausdruck ihres Glaubens ihrer Herkunftskultur entsprechend für ihr Leben eine grosse Bedeutung haben.

Aktuelle Probleme

Wenn die Besuche des ethnischen Missionars weiterhin von Frankreich aus erfolgen sollen, wäre es ratsam, die Notwendigkeit, die *Viet-Lao*-Gruppe (Luzern und Schaan) zu begleiten, abzuklären. Der Vietnamesen-Seelsorger in der deutschen Schweiz leistet ihnen bereits diesen seelsorgerlichen Dienst. Die kulturelle Besonderheit der *Lao*-Gruppe (Yverdon und Chur) verlangt von uns, die Mühe der Begleitung trotz der geographischen Entfernung fortzuführen.

Die Grösse dieser zwei kleinen Gruppen von Gläubigen laotischer Herkunft ist bereits ein Problem. Ausserhalb der seltenen Besuchszeiten des ethnischen Missionars müssen Zeiten der Zusammenkunft, des Gebetes und des Austausches gefördert werden. Das geschieht bereits in Chur und ist für die laotischen Gläubigen wertvoll.

Die wenigen Katechumenen der Lao-Gruppe beherrschen die Sprache der Aufnahmeregion nicht. Ihnen muss eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Wir schlagen vor, eine oder zwei Personen ihrer Ethnie in die katechumenale Begleitergruppe einzufügen und wenn möglich den ethnischen Missionar in ihre Vorbereitung auf die Sakramente der christlichen Initiation einzubeziehen.

Die Einfügung der meisten Lao-Familien in die betreffenden Pfarreien von Yverdon und Chur erfolgt, entsprechend der natürlichen Zurückhaltung der Leute und ihrer kleinen Zahl, recht gut. Ist diese Einfügung für die zweite Generation klarer? Die grossen Abstände zwischen den Besuchen und ihre kurze Dauer erlauben dem ethnischen Missionar nicht, sich in die Pastoral der jungen Generationen wirklich einzufügen. Grenzen und Leiden im Herzen unseres Dienstes.

Die Seltenheit der Besuche des ethnischen Missionars gibt ihnen einen Charakter und einen Gehalt, der unter einem spirituellen Gesichtspunkt mit einer Wallfahrt und unter einem menschlichen Gesichtspunkt mit einem Sich-wieder-Finden in der Freundschaft verglichen werden kann. Ist dies für Ausgewanderte, auch wenn sie sich im Aufnahmeland schon eingerichtet haben, nicht wichtig?

Yves L'Hénoret

P. Yves L'Hénoret O.M.I. ist beigeordneter Laoten-Seelsorger in Frankreich (aumônier national adjoint)

Die Katholische Koreanische Gemeinschaft

Die rund 200 Personen, die heute die Katholische Koreanische Gemeinschaft ausmachen – vermutlich könnten es mehr sein –, sind in der ganzen Schweiz verteilt, haben ihr Zentrum aber in Zürich. Die Gemeinschaft wurde vor elf Jahren in Zürich gegründet und hat sich allmählich über die ganze Schweiz erweitert. Neue Mitglieder werden hauptsächlich von bisherigen gemeldet.

Die Gemeinschaft gibt eine monatliche Veröffentlichung heraus, die hauptsächlich dazu dient, Neuankommende vorzustellen und Abreisende zu verabschieden. Im ersten Teil des Blattes werden die jeweils kommenden Ereignisse des Kirchenjahres beschrieben; so in der letzten Ausgabe Pfingsten. Des weitern werden die Termine der sonntäglichen Treffen, Ausflüge und die Daten der halbmonatlich stattfindenden Messe bekanntgegeben. Seit der Gründung der Gemeinschaft findet ihr Gottesdienst in der Kirche St. Peter und Paul in Zürich-Wiedikon statt.

Die Bedeutung der Koreaner-Seelsorge

Für die meisten Koreaner ist es wichtig, dass sie Glaubensfragen und in der Familie auftretende Probleme mit jemandem in ihrer Muttersprache besprechen können. Auch wird sehr geschätzt, dass die Kinder den Katechismusunterricht in koreanischer Sprache erhalten.

Nach dem Gottesdienst dient die Gemeinschaft auch als Treffpunkt und als Gelegenheit, freundschaftliche Beziehungen zu pflegen. Für jene, die sich entschlossen haben, für immer in der Schweiz zu bleiben, ist wichtig, dass ihre Kinder die Möglichkeit haben, etwas über die Kultur ihres Herkunftlandes zu erfahren und mit Gleichaltrigen in ihrer Muttersprache zu sprechen.

Soeben ist Pfarrer Kim, der während vier Jahren der Seelsorger der Gemeinschaft war, nach Korea zurückgekehrt, wo er eine neue Gemeinde betreut. Er war bereits der zweite in den elf Jahren, in denen die koreanische Gemeinschaft besteht. Wie sein Vorgänger war auch er in die Schweiz gekommen, um in Freiburg Theologie zu studieren.

Beide Male, als der koreanische Seelsorger die Gemeinschaft verliess, war sie längere Zeit ohne Seelsorger. Es hat sich zudem erwiesen, dass es praktisch unmöglich ist, gleichzeitig die theologischen Studien fortzusetzen und eine so weit verstreute Gemeinde zu betreuen. Deshalb hat sich die Gemeinschaft entschlossen, den zuständigen Bischof in Korea um einen Priester zu bitten, der der Gemeinschaft ganz zur Verfügung stehen würde. Dieser Bitte wurde umgehend entsprochen, und die Freude darob war denn auch gross.

Leider haben die Koreaner die Rechnung ohne die Schweizer Behörden gemacht: Diese weigern sich nämlich, dem in Korea auf seinen Einsatz in der Schweiz wartenden Priester eine Arbeitsbewilligung zu erteilen. Wahrscheinlich denken die Behörden, die Koreaner sollen sich in der Pfarrei der jeweiligen Wohngemeinde integrieren. Das Argument hat viel für sich, aber leider auch einige Haken. Viele Mitglieder arbeiten in der Schweiz auf begrenzte Zeit (2 bis 3 Jahre) für eine koreanische Firma und sind meistens von Frau und Kindern begleitet. Besonders für diese Mitglieder der Gemeinschaft, die der deutschen Sprache oft nicht mächtig sind, ist es praktisch unmöglich, in einer Ortsgemeinde der Messe zu folgen – ganz abgesehen von der Beichte. Selbst jene, die mit einem Schweizer Partner oder einer Schweizer Partnerin verheiratet sind und in ihren Wohngemeinden die Kirche besuchen, freuen sich auf die halbmonatliche Messe in ihrer Muttersprache und den Umgang mit ihresgleichen.

Nicht verständlich für die Koreanische Gemeinschaft war die Absage der Behörde, weil die Koreaner hier in der Schweiz wie alle anderen Kirchensteuern zahlen. Wer Pflichten hat, sollte ihrer Meinung nach auch Rechte haben. Die Koreanische Katholische Gemeinschaft hofft, dass diese Zeilen den richtigen Leuten zur Kenntnis gelangen und vielleicht sogar zur Lösung ihres Problems beitragen können.

Jong Jhong Lee

Jong Jhong Lee ist Präsident der Koreanischen Katholischen Gemeinschaft

Die Kirche in der Schweiz – das Spiegelbild der Weltkirche

Die letzte Volkszählung hat aufgezeigt, dass 59,2% der am 1. Dezember 1990 in der Schweiz anwesenden 1 245 432 Ausländer katholisch waren. Der Anteil der Katholiken an der ausländischen Wohnbevölkerung hat sich zwar in den letzten Jahren anteilsmässig verringert, dagegen ist die effektive Zahl weiter angestiegen. Derzeit stehen 191 vollamtlich und 6 nebenamtlich beauftragte Priester und 5 Diakone und Seelsorgehelfer und -helferinnen im pastoralen Dienst an Fremdsprachigen.

Die Schweizerische Kirchenzeitung (SKZ) hat im Verlauf der Jahre 1993/94 die Artikelserie «Fremdsprachigen-Seelsorge in der Schweiz» als Beitrag für das bessere Verständnis publiziert. Die Artikel wurden unverändert in eine Broschüre übernommen, um sie als Sammlung auch einem weiteren Kreis bekannt zu machen.[1] Die in den Artikeln erwähnten Zahlen beziehen sich teilweise auf das Jahr 1993, teilweise auf das Jahr 1994. Wichtiger als die Zahlen sind allerdings die Aussagen der Verfasser zur pastoralen Situation.

Einzelne Sprachgruppen konnten nicht eigens dargestellt werden, weil ihre Seelsorge erst im Aufbau begriffen ist (z.B. Philippinen) oder weil Personaländerungen einen schriftlichen Beitrag nicht möglich machten (z.B. kleinere asiatische oder afrikanische Sprachgruppen). Dennoch verdienen auch sie die Aufmerksamkeit der Verantwortlichen für die Seelsorge an Immigranten. *Urs Köppel*

[1] Zum Preis von Fr. 5.– erhältlich bei der SKAF, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern, Telefon 041 - 23 03 47, Telefax 041 - 2358 46.

Hinweise

70 Jahre Schweizerische St. Lukasgesellschaft – eine Ausstellung in Olten

Im Dezember 1924 wurde im Hotel Schweizerhof in Olten die Schweizerische St. Lukasgesellschaft gegründet als eine Interessengemeinschaft für religiöse Kunst mit Künstlern, Architekten, Theologen und Kunstfreunden als Mitglieder. In der

Zeit vor und in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg gab die Gesellschaft entscheidende Impulse für den Kirchenbau in der Schweiz, und überdies rührte sie ans Zentrum des konfessionellen Selbstverständnisses der Schweizer Katholiken.

Das Kunstmuseum Olten bietet der Gesellschaft zum Jubiläum Gelegenheit zu einer Art Selbstdarstellung: Fabrizio Brentini, Präsident der Lukasgesellschaft, bereitete eine Ausstellung vor, die in einigen wichtigen Schwerpunkten die Thematik kirchlicher und religiös ausgerichteter Kunst beleuchtet. Zu sehen sind Architekturzeichnungen und -fotos, liturgische Geräte, Entwürfe für Wand- und Glasmalereien von Hans Stocker und Ferdinand Gehr. Ferner werden Auseinandersetzungen mit dem Kreuzweg (August Wanner, Franz Bucher, Godi Hirschi) und mit der Kreuzthematik allgemein (Charles Wyrsch, Anton Egloff) gezeigt sowie freie Arbeiten von Mitgliedern der Gesellschaft (Jo Achermann, Ueli Michel).

Zur Ausstellung, die bis 22. Januar dauert, erschien die Publikation «Sequenzen – Eine Art Retrospektive der Schweizerischen St. Lukasgesellschaft» von Fabrizio Brentini (Edition SSL, Postfach 6313, 6006 Luzern).

Niklaus Oberholzer

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

Epiphanieopfer 1995

Am 7. und 8. Januar 1995 wird traditionsgemäss in den katholischen Kirchen der ganzen Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein das sogenannte Epiphanieopfer aufgenommen. Dieses Opfer ist jeweils für Bauvorhaben von drei Pfarreien bestimmt, die aus eigener Kraft nicht in der Lage wären, ihre Bau- bzw. Renovationsprojekte zu verwirklichen.

Das Epiphanieopfer 1995 ist für die folgenden drei Pfarreien vorgesehen:

1. Bramboden (LU)

Die Kirchgemeinde Bramboden im Entlebuch zählt rund 100 Katholiken. Die Renovation ihrer Pfarrkirche zum hl. Antonius von Padua, die 1050 m über Meer liegt, kostet rund 1,25 Millionen Franken. Nach Abzug der Subventionen und der zugesicherten Beiträge verbleibt der winzigen Kirchgemeinde noch eine Finanzierungslücke von 835 000 Franken.

2. Gurtnellen-Wiler (UR)

Die Kosten für die Restaurierung der 1926 erbauten und dem hl. Josef geweihten Pfarrkirche von Gurtnellen-Wiler im Urner Reusstal sind auf rund 1,8 Millionen Franken geschätzt. Davon muss die Kirchgemeinde über 900 000 Franken selbst aufbringen. Für die rund 260 Pfarreimitglieder ist dies eine gewaltige Summe, die nur durch Hilfe von aussen zusammenkommen kann.

3. Villarvolard (FR)

Die 200-Seelen-Pfarrei von Villarvolard am Greyerzer See ist gezwungen, ihre 1739 erbaute Pfarrkirche wegen Feuchtigkeitsschäden zu renovieren. Die dringend notwendige Aussensanierung allein kostet rund 550 000 Franken. Die später erfolgende Innenrenovation ist auf etwa 800 000 Franken veranschlagt.

Die Katholiken von Bramboden, Gurtnellen-Wiler und Villarvolard vertrauen auf die grossherzige Hilfe ihrer Mitchristen. Jede dieser drei Pfarreien erhält ein Drittel des gesamten Epiphanieopfers, die Hälfte davon jeweils à fonds perdu und die andere Hälfte als zinsloses Darlehen. Diese Darlehen werden nach ihrer Rückzahlung anderen Pfarreien zu gleichen Bedingungen für Bauvorhaben zur Verfügung gestellt, so dass die Opfergelder in mehrfacher Weise wirksam werden können.

Das Opfer 1994 ergab den Betrag von rund 735 000 Franken. Wir danken allen Spendern sehr herzlich und empfehlen gleichzeitig das Epiphanieopfer 1995 dem solidarischen Wohlwollen der Katholiken in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein.

Die Schweizer Bischofskonferenz

Hostienpreise 1995

Die VOKOS (Vereinigung der Oberinnen der klausurierten Ordensgemeinschaften der Schweiz) und der SDC (Union des Contemplatives de Suisse romande) teilen mit, dass die seit 1. Januar 1993 gültigen Hostienpreise auch für 1995 beibehalten werden, jedoch mit einem Zuschlag von 2% wegen der Mehrwertsteuer. Die Preise lauten wie folgt:

100 kleine Hostien (weiss oder braun)	Fr. 6.10
100 grosse Hostien (weiss oder braun)	Fr. 14.50
1 Konzelebrationshostie ∅ 10/12 cm	Fr. 2.05
1 Konzelebrationshostie ∅ 15 cm	Fr. 2.25

Gerne erinnern wir daran, dass viele kontemplative Gemeinschaften hauptsächlich von den Einnahmen aus der Hostienbäckerei leben. Die VOKOS und der SDC danken den Priestern und den Pfarreien für ihre Unterstützung. Sie freuen sich, in ihrem Dienst zu stehen.

Das Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz

Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

Aus der Arbeit der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz (DOK)

Unter der Leitung von Abt Georg Holzherr, Einsiedeln, hat die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK) am 13. Dezember 1994 in Zürich Fragen der Seelsorge, des Gottesdienstes, der Fortbildung der Seelsorger/-innen und kirchlicher Institutionen beraten. Aufgrund der gemachten Erfahrungen überlegten die Mitglieder der DOK, wie sie ihre Arbeitsweise verbessern könnten.

In das Mentorenteam für die Begleitung der Theologiestudierenden an der Universität Freiburg hat die DOK Frau *Rita-Maria Pürro Spengler,* Leiterin der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge in Deutsch-Freiburg, gewählt.

Vielseitiges Kirchengesangbuch

Der Präsident der Kirchengesangbuchkommission, Pfarrer Hans Arnold, Altdorf, informierte die DOK über den Stand der Arbeit am neuen Kirchengesangbuch. Die DOK nahm zustimmend Kenntnis davon, dass das kommende Kirchengesangbuch verschiedene Dienste leisten wird und demgemäss gestaltet wird. Es ist ein Rollenbuch der Gemeinde, das Gesänge und Texte für den Vollzug der verschiedenen Gottesdienste enthält. Als Arbeitsbuch zur Vorbereitung von Gottesdiensten und Hilfe für liturgische Bildung wird es zum Beispiel auch Strukturskizzen über den Aufbau einzelner Gottesdienste enthalten. Schliesslich ist es ein Glaubensbuch für die Einzelnen und die Gemeinde, aber auch ein Gebetbuch, das zudem der persönlichen Besinnung dient. Mitglieder der DOK werden Einzelheiten mit der Konzeptgruppe besprechen.

Der Faszikel «Im Jahreskreis» ist bereits in der dritten Auflage vergriffen. Gegenwärtig wird eine weitere Auflage erstellt, so dass 1995 aufgrund von 120 000 Exemplaren eine Evaluation stattfinden kann.

■ **Die Arbeitsgebiete der Mitglieder der Schweizer Bischofskonferenz ab 1. Januar 1995**

		Haupt-verantwortlicher	*Mit-verantwortlich*
1 Glaube und Glaubensverkündigung	a) Glaubensfragen, Glaubenslehre	Henrici	Holzherr
	b) Glaubensverkündigung	Bürcher	prov. St. Gallen
2 Liturgie		Holzherr	Grab/Corecco
3 Dienste in der Kirche	a) Kirchliche Dienste	Vollmar	Bürcher
	1. Ordinierte		
	2. Nicht-Ordinierte		
	b) Seminarien (Regentenkonferenz)	Vollmar	Candolfi
	c) Theologische Fakultäten («Sapientia christiana»)	Corecco	Henrici
	d) Geistliche Gemeinschaften	Gächter	Holzherr
4 Planung und Organisation	a) Pastoralplanungs-Kommission	Grab	Vogel
	b) Kirchenrecht	Corecco	
5 Ökumene	a) Ökumene	Mamie	Holzherr
	b) Nichtchristliche Religionen	Henrici	Mamie
	c) Neue ausserkirchliche Bewegungen	Mamie	Candolfi
6 Ehe und Familie – Laienapostolat Spezialseelsorge	a) Ehe und Familie	prov. St. Gallen	vakant
	b) Auftrag der Frauen in der Kirche	Vogel	prov. St. Gallen
	c) Laienapostolat	Bürcher	Gächter
	d) Geistliche Bewegungen	Gächter	Bürcher
	e) Spezialseelsorge	Schwery	
	f) Militärseelsorge	Schwery	
7 Gesellschaftliche Fragen	a) Frieden und Gerechtigkeit	Grab	Henrici
	b) Kultur	Haas	
	c) Welt der Arbeit	prov. St. Gallen	Vollmar
	d) Kirche und Wirtschaft	Henrici	
8 Diakonie	a) Diakonie (Fastenopfer, Caritas) Dritte Welt, Entwicklung	Vogel	Mamie
	b) Gesundheitswesen, Kirchliche Heime	Haas	Mamie
9 Migration und Tourismus	a) Migration	Candolfi	Haas
	b) Tourismus und Freizeit	Vollmar	Corecco
10 Mission		prov. St. Gallen	Vollmar
11 Jugend, Bildung, Schulfragen	a) Jugend	Gächter	Corecco/Bürcher
	b) Bildung	Schwery	Haas
	c) Schulfragen	Schwery	Haas
12 Medienarbeit		Schwery	Henrici/Corecco
13 Präsidentschaft	a) Präsidialaufgaben	Salina	Vogel/Holzherr
	b) Europa, CCEE	Salina	Vogel/Holzherr

Fortbildung der Seelsorgerinnen und Seelsorger

Es hat sich bewährt, dass Männer und Frauen im hauptamtlichen kirchlichen Dienst nach 10, 20 oder 30 Jahren seelsorgerlicher Tätigkeit sich für vier Wochen zu einer Be-Denk-Pause begeben. Die Interdiözesane Kommission für die Fortbildung der Seelsorger (IKFS) hat über diesen Vierwochenkurs, der von der «persönlichen Reflexion und der Ausbildung mit Vor-Denk-Arbeit verschiedener Fachleute» geprägt sein soll, ein Grundlagenpapier vorgelegt. Dieses enthält unter anderem Ausführungen über inhaltliche Schwerpunkte mit einer Reflexion «auf sich selber, die eigene Praxis und spirituelle Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen, politischen und kirchlichen Entwicklungen, den Beitrag der Theologie, pastorale Handlungsansätze, Gebet und Gottesdienst, sowie Freizeit». Die DOK nahm mit Genugtuung dieses Grundlagenpapier zur Kenntnis. Sie findet es für geeignet, in den kommenden Jahren diese Art der Fortbildung zu planen. Die DOK wird mit der Kursleitung den Stellenwert der theologischen Dimension in den einzelnen Abschnitten dieser Fortbildung besprechen. Bischofsvikar *Max Hofer*

Bistum Basel

■ **Priesterweihe**

Am 29. November 1994 hat Herr Weihbischof Paul Wehrle von Freiburg i. Br. den Diakon *Christoph Nobs* SMB, von Bräunlingen, Schwarzwald, zum Priester geweiht. Christoph Nobs, Bethlehem Missionar, leistet zurzeit einen dreijährigen Seelsorgeeinsatz in der Pfarrei Bruderklaus in Liestal.

■ **Wahlen und Ernennungen**

Andrea und *Carsten Gross-Riepe,* bisher Jugendseelsorger/-in in Basel, zum/zur Gemeindeleiter/-in in der Pfarrei St. Michael, Basel (Amtseinsetzung 23. 10. 1994);

P. *Josef Gander* CSSR, bisher Gefangenenseelsorger, Bern, zum Pfarrer von Emmishofen (TG) (Amtseinsetzung 23. 10. 1994);

Fritz Fischer-Brandhofer, Dr. phil., bisher Erwachsenenbildner im Kanton Aar-

gau, zum Seelsorger an der Psychiatrischen Klinik Königsfelden (AG) (Amtseinsetzung 29. 10. 1994);

Franz Xaver Amrein, bisher Pfarrer von Schneisingen, im Seelsorgeverband Zurzach-Studenland, zum Pfarrer von Windisch (AG) (Amtseinsetzung 1. 11. 1994);

Beat Jung, bisher Subregens am Priesterseminar Luzern, zum Pfarrer von Reussbühl (LU) (Amtseinsetzung 20. 11. 1994);

Franz-Xaver Süess, bisher Pfarrer von Romanshorn, zum Pfarrer von Frick (AG), im Seelsorgeverband Tierstein (Amtseinsetzung 27. 11. 1994);

Martin Kusy, bisher Vikar in der Pfarrei St. Maria, Luzern, zum Pfarrer von Reiden (LU) (Amtseinsetzung 27. 11. 1994);

Christian Merkle-Kilchenmann, Diakon, bisher Gemeindeleiter in Subingen, im Seelsorgeverband Deitingen-Subingen, zum Gemeindeleiter von Langendorf (SO), im Seelsorgeverband Mittlerer Leberberg (Amtseinsetzung 10. 12. 1994).

■ **Stellenausschreibung**

Die vakante Pfarrstelle von *Herznach* (AG) im neugegründeten Seelsorgeverband Homberg (Herznach-Hornussen-Zeihen) wird für einen Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 15. Januar 1995 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

■ **Diözesane Fortbildung Basel (BFK)**

Am 2. Dezember 1994 traf sich die Kommission Diözesane Fortbildung in Solothurn zu ihrer letzten Sitzung 1994. Unter der Leitung von Andreas Imhasly stand die *Zukunft der Fortbildung* für Seelsorger und Seelsorgerinnen mehrfach zur Diskussion. Ein Rundgespräch galt der ersten Vertiefung des vom Priesterrat und Rat der Diakone und Laientheologen/Laientheologinnen zuhanden des Bischofs befürworteten *Themenschwerpunkts 1996* (In der offenen Gesellschaft verloren?): Von der wachsenden Überforderung der einzelnen war die Rede – von der Not-Wendigkeit einer lebensfreundlichen Orientierung. Im Laufe von 1995 muss die *Nachfolge des Leiters* unserer Fortbildung geregelt werden: Welches sind seine wichtigen Erfahrungen und was ergibt sich daraus für ein zukunftsgerechtes Stellenprofil? Diese Frage hängt unmittelbar mit der *Weiterentwicklung unseres Fortbildungs-Konzeptes* zusammen, die schon Gegenstand einer Intensiv-Tagung mit Bruno Ernsperger (Rottenburg) war: Welche Neu-Orientierung verlangt die Lebens- und Arbeitssituation der Seelsorger und Seelsorgerinnen heute und morgen in deren Fortbildung? Wie gestalten wir die Kursformen auf den verschiedenen Ebenen unserer diözesanen Fortbildung? (Neben den Dekanatskursen personen-bezogene/gemeinde-bezogene Kurse?)

Für Selbstverständnis und Praxis der Seelsorger und Seelsorgerinnen wird *fachliche Beratung und persönliche Begleitung* immer bedeutsamer. Sie stellen eine weitere Dimension der Fortbildung dar. Die Kommission hat – wie bei der Konzept-Entwicklung auch – eine *Arbeitsgruppe* eingesetzt, die die nötigen Vorarbeiten, Fragestellungen und Vorschläge für die Erfüllung der Kommissionsaufgabe zuhanden des Plenus erarbeiten wird.

Dieser knappe Überblick schon macht deutlich, wie gross das Sitzungspensum in der BFK geworden ist. Selbstverständnis, Kommunikationskultur, Sitzungsgestaltung, Arbeitsweise und anderes mehr waren Stichworte einer vorbereiteten *Sitzungsreflexion,* die Grenzen, Schwächen und Mängel benennen liess. Die Vorschläge eigener Fachleute für Supervision werden die Traktandenliste der nächsten Sitzung – der 75. im März 1995 – wohl noch verlängern, bevor wir miteinander als Kommission neue Wege finden, unserer wachsenden Verantwortung und Aufgabe auch zukünftig gerecht zu werden. Da ist uns allen die *Verstärkung durch die neu ernannten Mitglieder* Pfr. E. Richner und Katechet Fr. Emmenegger sehr willkommen.

5. Dezember 1994

Andreas Imhasly

■ **«Die Bistumsleitung gibt Hintergrundinformationen...»**

Auf Einladung der Informationsstelle des Bistums Basel begegneten am 14. Dezember Redaktorinnen und Redaktoren von Pfarrblättern und weiteren kirchlichen Medien sowie kirchliche Informationsbeauftragte in Solothurn Bischof Dr. Hansjörg Vogel und der Bistumsleitung. Einführend unterstrich der Diözesanbischof die Bedeutung der Kommunikation in der Kirche: Kirche müsse in erfahrbarer Weise vermittelt werden; je weniger Kirche institutionell erfahrbar sei, um so mehr müsse sie über Kommunikation vermittelt werden. Ein vorzügliches Forum seien die Pfarrblätter, und in dieses Forum möchte sich auch die Bistumsleitung einbringen und so «lebendige Gesprächspartner» sein.

Im thematischen Teil erhellte Alois Reinhard, stellvertretender Leiter des Personalamtes, die *Personalsituation im Bistum Basel.* Anschliessend orientierte Bischofsvikar Dr. Max Hofer, Leiter des Pastoralamtes, über die bisherigen Schritte auf ein Diözesanes Ereignis *«Bistumskirche auf dem Weg in die Zukunft»* hin. Die beiden Referenten fassten die Arbeiten der Dekanenkonferenz, der Diözesanen Räte und der Liturgischen Kommission zusammen und aktualisierten sie (vgl. dazu die stetige Berichterstattung in der SKZ, namentlich in den Nrn. 4/1994, 40/1994 und 48/1994). In der Aussprache kamen unter anderem die theologischen Probleme der Gemeindeleitung und der Leitung von liturgischen Feiern durch Laien zur Sprache. Bischof Hansjörg Vogel sprach sich dafür aus, «was möglich und sinnvoll ist, zu tun». Besonderer Achtsamkeit bedürfe es, damit keine «Parallelstruktur von Feiern» entstehe.

■ **Im Herrn verschieden**

Dr. P. Gerold Bonderer OSB, Pfarradministrator, Hermetschwil

Im Dienst des Bistums Basel starb am 5. Dezember 1994 der Pfarradministrator von Hermetschwil, Dr. P. Gerold Bonderer OSB. Er wurde am 27. Dezember 1918 in Vättis geboren, legte am 5. Oktober 1942 die Profess als Konventuale des Klosters Muri-Gries ab. 1986 wurde er Spiritual des Klosters Hermetschwil und 1992 übernahm er dazu die Administration der Pfarrei Hermetschwil. Sein Grab befindet sich auf dem Klosterfriedhof des Kollegiums Sarnen.

Bistum Chur

■ **Ausschreibung**

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Immensee* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum *12. Januar 1995* beim Bischofsrat der Diözese Chur, Hof 19, 7000 Chur.

■ **Im Herrn verschieden**

Dr. theol. Josef Schmid, im Ruhestand, Barcelona (Spanien)

Der Verstorbene wurde am 20. Februar 1910 in Vals geboren und am 7. Juli 1935 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar in Ilanz (1935–1937), als Pfarrer in Obersaxen (1937–1944), als Mitarbeiter beim Internationalen Roten

Kreuz in Genf (1945–1951) und als Mittelschullehrer in Barcelona (Spanien) (ab 1952). Er starb am 15. Mai 1994 in Barcelona und wurde daselbst auch beerdigt.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

■ In jeder Pfarrei oder Region ein Seelsorgerat

■ Dekret

Das II. Vatikanische Konzil wollte die Teilnahme des Gottesvolkes am Leben der Kirche aufwerten. So verlangt es vom Ortsbischof, in jeder Pfarrei einen Seelsorgerat einzusetzen, der mit dem Pfarrer (und seinen Mitarbeitern) die Seelsorgetätigkeit teilt (CIC Can. 536). Ferner soll in jeder Pfarrei ein Rat für die wirtschaftlichen Belange bestehen, der dem Pfarrer bei der Verwaltung der materiellen Güter beisteht (CIC Can. 537).

Um auf die Vorschläge der Weltkirche zu antworten, besteht bei uns seit langem dieser Rat für die wirtschaftlichen Belange, gewöhnlich Pfarreirat genannt. Seit den pastoralen Orientierungen, die im Gefolge des II. Vatikanums erschienen sind (vgl. besonders «Christifideles laici» Nr. 27 und der Synode 72, Nr. 87.2), haben viele Pfarreien einen Seelsorgerat erkoren, der dem Can. 536 entspricht. Wo diese Institutionen bestehen, haben sie ihre Nützlichkeit bewiesen, um unsere Gemeinschaften auf dem Weg zur Teilnahme am Leben der Kirche voranschreiten zu lassen.

Deshalb verordne ich heute, nach Anhören des Priesterrates, dass alle Pfarreien des Bistums die Pflicht haben, einen Pfarrei-Seelsorgerat, oder wenigstens einen regionalen Seelsorgerat (wo jede Pfarrei zu gleichen Teilen vertreten ist) einzusetzen unter der Verantwortung des eigenen Pfarrers oder des Moderators einer Arbeitsgemeinschaft von Pfarrern. Dieser Rat soll überall Pfarrei-Seelsorgerat heissen.

Die Aufgabe des Pfarrei-Seelsorgerates besteht darin, mit dem Pfarrer (und seinen Mitarbeitern) die Sorge für die gesamte Pastoralarbeit zu teilen. Er hat beratende Stimme. Er erfüllt seine Aufgaben zusammen mit dem Pfarreirat, dem er die seelsorglichen Notwendigkeiten zur finanziellen Abstützung vorträgt. Seine Mitglieder werden durch Vorschlagsrecht auf fünf Jahre gewählt und sind einmal wiederwählbar. Die Sprachmissionen und der Pfarreirat sollen darin vertreten sein, so wie es sich gehört, und der Seelsorgerat soll auch im Pfarreirat vertreten sein.

Freiburg, am 1. Adventssonntag, den 28. November 1994

+ *Pierre Mamie,* Bischof
von Lausanne, Genf und Freiburg

Vgl. Original (französisch) in «Evangile et Mission» vom 1. 12. 1994 «Die Pfarrei und ihr Seelsorgerat» (Dtspr. Seelsorgerat des Bistums L.G.F. 1992).

Neue Bücher

Kirche in Afrika

Bernhard Häring, Ich habe mit offenen Augen gelernt. Meine Erfahrungen mit einer anderen Kirche, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1993, 150 Seiten.

Der Altmeister der Moraltheologie, der Redemptorist Bernhard Häring, hat während seiner Lehrtätigkeit in Rom viele Afrikaner unterrichtet. Er hatte auch öfters längere Aufenthalte in Afrika, die Vortragsreisen, pastorellen Kursen und Seminarien gewidmet waren. Diese afrikanischen Aufenthalte und Kontakte mit Bischöfen, Priestern, Seminaristen, Schwestern und eingeborenen Pastoralhelfern haben P. Häring sehr beeindruckt. Hochschätzung und Bewunderung sind der Tenor seiner Darstellungen. P. Häring ist beeindruckt, wie schöpferisch und ideenreich die Afrikaner die Liturgie gestalten. Der Autor berichtet aber ebenso offen von den Problemen und Sorgen dieser Neuchristen, die ihre afrikanischen Stammeskulturen nicht aufgeben möchten, aber in Schwierigkeiten geraten, wenn sie europäische Riten, Gebräuche und Sitten übernehmen sollen. Ein zuversichtliches Buch und zugleich ein mit Problemen belastetes. Dieses Problembewusstsein bei Europäern zu wecken, ist ein wichtiger missionarischer Dienst des grossen Moraltheologen. *Leo Ettlin*

Mini-Meditationen

Alexius Nowak, Klausur mit Markus, Friedrich Pustet/Vandenhoeck & Ruprecht, Regensburg/Göttingen 1994, 95 Seiten.

Für den Pastoraltheologen und aktiven Stadtpfarrer von Braunschweig Alexius Nowak hat dieses kleine, gediegene Bändchen therapeutische Funktion. Zielpublikum sind Menschen im kirchlichen Dienst, die in einer eigenen Stresssituation leben: gehetzt, getrieben und wie ausgebrannt und gedrückt von der Erfahrung, in den Wind reden zu müssen. «Klausur mit Markus» nimmt kleine Portionen aus dem Evangelium und stellt sie in den pastorellen Kontext, aufbauend und optimistisch, aber nicht süsslich. Es sind Mini-Meditationen, etwas für zwischendurch – gut verträgliche Aufbaupräparate! *Leo Ettlin*

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

P. Bernard Jean Berger, Accueuil Cambodgien, Rue de l'Orme 10, F-75019 Paris

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Robert Füglister, Pfarrer, Holbeinstrasse 28, 4051 Basel

P. Yves L'Hénoret O.M.I., Mission laotienne en France, Route de St-Mesmin, F-45750 St-Pryvé St-Mesmin

Dr. P. Josef Imbach OFMConv, Professor, Via del Serafico 1, I-00142 Roma

Dr. Christian Kissling, Justitia et Pax, Postfach 6872, 3001 Bern

Jong Jhong Lee, Koreanische Katholische Gemeinde, Werdgässchen 26, 8004 Zürich

Fr. Franz Müller OP, Hottingerstrasse 36, 8032 Zürich

Dr. Niklaus Oberholzer, Kulturredaktor, Brunnmattstrasse 16, 6048 Horw

P. Joseph Pham Minh Van, Hauptstrasse 25, 4655 Stüsslingen

Dr. Francis Jeya Segaram, Schützenstrasse 87, D-49084 Osnabrück

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Maihofstrasse 74, 6006 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-39 53 27, Telefax 041-39 53 21

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Redaktioneller Mitarbeiter
Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can.
Lindauring 13, 6023 Rothenburg
Telefon 041-53 74 33

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Maihofstrasse 74
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.–;
Ausland Fr. 115.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.–.
Einzelnummer: Fr. 3.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Seelsorgebezirk Subingen Deitingen

Nach 12jährigem Wirken hat uns leider unser Diakon, Christian Merkle, auf Ende Oktober verlassen. Wir suchen deshalb baldmöglichst eine/n

Gemeindeleiter/-in Pastoralassistenten/-in

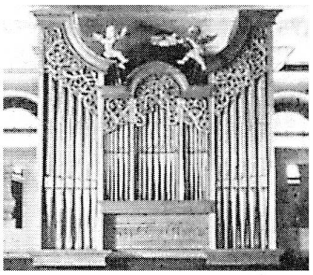
für die vielfältigen Seelsorgeaufgaben, besonders auch für die Begleitung der Kinder- und Jugendgruppen in unseren beiden Pfarreien. Der/die neue Seelsorger/-in arbeitet *mit besonderem Schwerpunkt in Subingen* und wohnt dort in einem geräumigen Pfarrhaus.

Ein teamfähiger Priester, Josef Hauser, Pfarrer in Deitingen, und eine engagierte Sozialberaterin, Andrea Jäkle Keller, freuen sich mit den Gläubigen in Subingen und Deitingen auf eine initiative, kontaktfreudige und teamfähige Persönlichkeit.

Auskünfte erteilt gerne:
Herr Roman Wermuth, Präsident der Kirchgemeinde Subingen, Dahlienweg 24, 4553 Subingen (Telefon Geschäft 065 - 22 04 85 oder Privat 065 - 44 17 33)

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

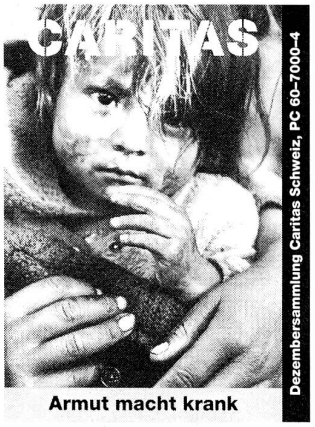


Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

1. Pfarrer (vielseitig, aufgeschlossen, junggeblieben) sucht neue Herausforderung in Pfarrei.
2. Aushilfspriester (wissenschaftlich tätig) hat Termine frei (Wochenende oder längerfristig).
3. Resignat sucht Mitarbeit und Wohnung in Pfarrei.

Chiffre 1707, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern



Die **Pfarrei St. Martin, Buochs,** sucht eine/einen

Seelsorgerin/Seelsorger

zur Mitarbeit im Seelsorgeteam.

Folgende Arbeitsbereiche in einem Voll- oder Teilzeitpensum sind zu bearbeiten:
- Mitarbeit am Projekt «Firmung ab 18»
- Religionsunterricht in der Primarschul- und Orientierungsstufe
- Mitgestaltung von Schülergottesdiensten
- Mitgestaltung von Sonntagsgottesdiensten
- Mitgestalten von Besinnungswochen auf der Orientierungsstufe
- Mitarbeit in der offenen Jugendarbeit
- weitere Aktivitäten je nach Eignung und Neigung gemäss Absprache

Wir würden uns freuen, wenn Sie sich eine Zusammenarbeit in der zweitgrössten Nidwaldner Pfarrei vorstellen könnten.

Weitere Auskünfte durch: Willy Gasser, Pfarrer, Telefon 041 - 64 11 67; Josef Egli, Kirchmeier, Telefon 041 - 64 38 52.

Schicken Sie Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an den Präsidenten des Kirchenrates: Josef Egli, Hofstrasse 20, 6374 Buochs

Familie
CLAUDE MASSEREY

Liturgische Lieferung
Gravelone 10
1952 SION

Tel. 027-22 55 32 / 23 28 19
Fax 027-23 63 62

Die Alternative!

Ab sofort lieferbar
rote, weisse und bernsteinfarbene

Glasopferlichte

Die Gläubigen füllen selber nach.
Minimale Investition –
Maximaler Umweltschutz

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Katholische Kirchgemeinde St. Gallen

Für unsere Pfarrei Dom mit zirka 6000 Katholiken im Zentrum der Stadt St. Gallen suchen wir nach Vereinbarung

eine Katechetin oder einen Katecheten

Die bewerbende Person sollte theologisch aufgeschlossen und teambezogen arbeiten sowie willens sein, als lebendiges Glied mit uns in der Gemeinde zu leben.

Der zu verantwortende Kompetenzbereich erstreckt sich auf Religionsunterricht auf der Oberstufe sowie auf der Mittelstufe (max. 16 Wochenlektionen) soweit möglich mit aktivem Bezug zum Pfarreileben.

Die Besoldung und die Anstellung erfolgen gemäss den Richtlinien der Katholischen Kirchgemeinde St. Gallen.

Für weitere Auskünfte steht gerne zur Verfügung lic. theol. Gregor Müller, Arbeitsstellenleiter, Frongartenstrasse 11, 9000 St. Gallen, Telefon 071-236635.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an den Präsidenten des Kreiskirchenrates Centrum, Hans Koller, Ilgenstrasse 20, 9000 St. Gallen

- Individuelle Neubauten und Rekonstruktionen
- Restaurationen, Revisionen und Servicearbeiten

Telefon
Geschäft 081-22 51 70
Fax 081-23 37 82
Richard Freytag
CH-7012 FELSBERG/Grb.

Orgelbau

FELSBERG AG

Wir bitten um Hilfe, damit wir weiter helfen können

Für Kinder in Tanzania, damit sie Schulbänke und Schulgeld bezahlen können. Um das Neujahr sind wieder einige Sternsingergruppen unserer Pfarrei unterwegs. Damit es ganz feierlich wird, sind wir auf der Suche nach älteren Weihrauchfässern und Schiffli. Da es um eine wohltätige Unterstützung geht, hoffen wir auf günstigen Bezug.

Katholisches Pfarramt St. Martin
z.H. von Mesmer M. Betschart
Schulstrasse 4
9243 Jonschwil, Telefon 073-23 84 80 oder 23 81 59

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-364400

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
✆ 055-532381

chenken

Kommunion-
der

ck mit Stehkragen
für Mädchen

ck Schnitt Mantel
für Knaben

e Grössen ab ca. 110–125 cm

re Auskünfte erteilt Ihnen

en- und Müttergemeinschaft
Steinhausen
Beata Weber
ermattenstrasse 38
Telefon 042-41 21 47

AZA 6002 LUZERN

0007989 113
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

Herr
Pfammatter Josef
Poststrasse 8
6060 Sarnen

51–

Röm.-kath. Kirchgemeinde Gretzenbach-Däniken

Für die Pfarrei Däniken suchen wir zum baldmöglichsten Zeitpunkt oder nach Übereinkunft einen

Gemeindeleiter/ Gemeindeleiterin

Die Pfarrei zählt 1000 Katholiken und ist nach dem Wegzug des Priesters verwaist, wird aber vom Seelsorgeverband aus betreut. Ihren vielseitigen Aufgabenbereich verrichten Sie im Seelsorgeverband mit den Pfarreien Schönenwerd, Gretzenbach und Walterswil. Der Kirchenrat, ein Pfarreirat, verschiedene kirchliche Vereine und viele engagierte Helferinnen und Helfer unterstützen Sie gerne in Ihrer Arbeit.

Möchten Sie zukünftig in unserer neurenovierten Kirche im solothurnischen Niederamt tätig sein, freuen wir uns auf Ihre Kontaktnahme. Wir erwarten ein abgeschlossenes Theologiestudium, einige Jahre Erfahrung im kirchlichen Dienst und den Willen zur Zusammenarbeit im Seelsorgeverband.

Für Auskünfte stehen Ihnen gerne zur Verfügung: Regionaldekan K. Eggenschwiler, Solothurn, Telefon 065-21 37 80; Pfarrer R. Dobmann, Schönenwerd, Telefon 064-41 11 77; Gemeindeleiter E. Knorr, Gretzenbach, Telefon 064-41 10 33, oder Kirchgemeindepräsident A. Herzog, Gretzenbach, Telefon 064-41 38 12 (Privat).

Ihre schriftliche Bewerbung nimmt entgegen: Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn